3. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 33



Kattowitz, den 18. August 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Die gewaltigen Mauern und Türme des Ehrenmals umschlossen die Trauerfeier für den heimgegangenen Reichspräsidenten

Uebersichtsbild von der Totenfeier im Tannenberg-Denkmal. Am Rednerpult der Führer. Vor ihm der Sarg des Reichspräsidenten, eskortiert von Generalen und Admiralen. Im Hintergrund sieht man die Fahnen der an der Schlacht bei Tannenberg beteiligten Regimenter sowie die Ehrenabteilungen der Reichswehr.

Hitlers Gedenkrede für Hindenburg

im Reichstag

Eine äußerst eindrucksvolle Trauerkundgebung des deutschen Reichstags fand Montag mittag für den verstorbenen Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten von Hindenburg statt. Hierbei hielt der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler folgende Rede:

Seit Monaten litten wir unter einer schweren Sorge. Die Kenntnis von der Erkrankung des hochehrwürdigen alten Herrn erfüllte Millionen deutsche Herzen mit innerer Bangigkeit um das Leben eines Greises, der uns mehr war als nur das Staatsoberhaupt. Denn dieser Mann, den seit nunmehr bald 87 Jahren der Allmächtige in seinen Schutz genommen hatte, war für uns alle zum symbolischen Ausdruck der unzerstörbaren, sich stets erneuernden Lebenskraft unseres Volkes geworden. Der schicksalhafte Wille der Vorsehung hatte ihn sichtbar emporgehoben über das Maß des Alltäglichen. Als die Nation ihre höchste Würde in seine Hände legte, wurde diese Stelle erst zur höchsten Würde gebracht. Unzertrennlich ist uns allen der deutsche Reichspräsident verbunden mit dem ehrwürdigen Namen des nunmehr Dahingeschiedenen.

Jetzt, da wir uns anschicken, dem teuren Toten die letzten Ehren zu erweisen, überfällt uns erst die Erkenntnis von dem Umfang und der Größe dieses einzigartigen Lebens. Und wir beugen uns demütig vor dem unerforschlichen Willen, der mit dem scheinbar Zufälligen oder gar Belanglosen einer Lebensgestaltung dient, die der forschende Mensch erst nachträg-

lich in der ganzen wunderbaren Notwendigkeit der Zusammenhänge sieht und erkennt.

Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist tot. Wenn wir uns bemühen, die Empfindungen zu erklären, die das ganze Volk im Innersten bewegt, möchten wir auf solche Art in immer neuer Dankbarkeit uns des großen Dahingeschiedenen erinnern. Indem wir aber befangen von dem Wunsche, der geschichtlichen Gerechtigkeit zu entsprechen, mit der Erforschung dieser Erscheinung beginnen, ermessen wir erst den Umfang und den Inhalt eines Menschenlebens, das in solcher Größe in Jahrhunderten nur selten wiederkehrt. Wie hat sich das Gesicht dieser Welt verwandelt seit jenem 2. Oktober 1847, da Paul von Hindenburg geboren wurde!

Inmitten einer Revolution nahm dieses Leben seinen Anfang. Der Geist des politischen Jakobinismus ließ Europa damals nicht zur Ruhe kommen. Die Ideen einer neuen, vermeintlichen Menschlichkeit rangen gegen die Elemente und Formen einer überalterten Ordnung. Als das Jahr 1848 sein Ende nahm, schienen wohl die hellen Flammen erstickt, allein die innere Gärung war geblieben.

Die Welt kannte damals noch kein Deutsches Reich, kein Italien. In Preußen regierte Friedrich Wilhelm IV. Das Erzhaus Habsburg beherrschte nicht nur den Deutschen Bund, sondern auch Venezien und die Lombardei. Die Balkanstaaten aber waren tributäre Provinzen des türkischen Reiches.

Preußen selbst war genau so wie die anderen Staaten des Deutschen Bundes innerlich schwach und unfähig, die Menschen mit einer wirklich tragenden Idee zu erfüllen. Die Schande von Olmütz brennt in den Herzen der wenigen wirklichen Patrioten.

Prinz Wilhelm wird König von Preußen. Der Knabe Hindenburg aber erlebt nun das große Triumvirat der politischen und militärischen Reorganisation unseres Volkes: Bismarck, Moltke und Roon treten ein in die Geschichte! Während die amerikanische Union siegreich den Bürgerkrieg überwindet, geht Preußens Weg von den Düppeler Schanzen nach Königgrätz. In diesen Regimentern aber marschiert mit ein blutjunger Sekondeleutnant, tapfer und begeistert: Paul von Hindenburg. Ein Schrapnell zerschlägt seinen Helm und gibt dem jungen Kämpfer für des Reiches Einigung damit die feurige Taufe.

Vier Jahre später hat ihn das Schicksal erwählt, Zeuge zu sein in der Stunde der Geburt des Deutschen Reiches. Da Bismarck die Proklamation über des neuen Staates Kraft und Herrlichkeit und seinen Willen, sich zu mehren an den Gütern des Friedens und der Kultur, beendet hat und des neuen Reiches Kaiser zum ersten Male leben läßt, fährt auch der Degen des Leutnants von Hindenburg empor und kreuzt sich zum Schwur für Kaiser und Reich.

Ein Leben der Arbeit für dieses neue Reich nimmt nun seinen Anfang. Der große Kaiser stirbt, ein zweiter und dritter kommen, Bismarck wird entlassen, Roon und Moltke schließen die Augen. Deutschland aber wächst als ein Garant des Friedens und einer wirklichen europäischen Ordnung. Die Welt erhält ein neues Gesicht. Auf allen Gebieten der Menschheitsentwicklung löst eine umwälzende Erfindung die andere ab. Immer von neuem erweist sich das Bessere als des Guten Feind.

Deutschland wird Großmacht.

Dem Leben dieses Reiches und unseres Volkes ununterbrochen dienend, nahm der Kommandierende General von Hindenburg am 18. März 1911 als 64jähriger Mann seinen Abschied. Damit schien sein Dienst beendet zu sein. Ein namenloser Offizier unter all den anderen Zehntausend, die stets ihre Pflicht erfüllen, dem Vaterland dienen und dennoch unbekannt . . . vergessen sind.

Als der Weltkrieg über Deutschland hereinbricht und das deutsche Volk in der heiligsten Ueberzeugung, unschuldig angegriffen zu sein, sich zum Widerstand erhebt, da trifft in schwerer Stunde der Ruf des Kaisers einen Mann, der, im Ruhestande lebend, an Krieg und Kriegsbeginn so unschuldig war, wie es nur irgend jemand in dieser Welt sein konnte. Am 22. August 1914 erhielt Hindenburg den Auftrag, den Oberbefehl einer Armee in Ostpreußen zu übernehmen. Acht Tage später erfahren zum erstenmal das deutsche Volk und die Welt von dieser Ernennung und erhalten damit Kenntnis vom Namen des neuen Generalobersten.

Wolffs Telegraphisches Büro meldet amtlich: „Unsere Truppen in Ostpreußen unter Führung des Generalobersten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene russische Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg und Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze. — Der Generalquartiermeister von Stein."

Tannenberg war geschlagen!

Von nun ab aber ist das größte Ringen der Weltgeschichte unzertrennlich verbunden mit diesem Namen. Er hat mit seinen großen Gehilfen die Krise des Jahres 1916 wieder gewendet und als Chef des deutschen Feldheeres die Nation so oft vor der Vernichtung gerettet. Wäre die politische Führung unseres Volkes in dieser Zeit gleichwürdig der militärischen gewesen, so würde Deutschland die schwerste Demütigung vor der Geschichte erspart worden sein! Als die November-Revolution endlich doch das Deutsche Reich und das deutsche Volk zerbrach, da wurde durch die schon geschichtlich gewordene Erscheinung des Generalfeldmarschalls wenigstens die ärgste Katastrophe vermieden.

Zum zweitenmal trat der Heerführer in den Ruhestand. Und ein zweites Mal wurde er wieder gerufen. Am 26. April 1925 erwählte ihn das deutsche Volk zum Präsidenten des Reiches und, ohne daß man es damals ahnte, damit zum Schirmherrn der neuen nationalen Revolution.

Und hier erfülle ich nun die Pflicht einer wahrheitsgetreuen Feststellung, wenn ich vor dem deutschen Volke in ergriffener Dankbarkeit auf das unmeßbare Verdienst hinweise, das sich der Generalfeldmarschall geschichtlich erworben hat durch die in seinem Namen geschlossene Versöhnung der besten deutschen Vergangenheit mit einer heißerstrebten besseren deutschen Zukunft. Seit der Stunde, da ich als Kanzler des Reiches in seine ehrwürdige Hand den Eid ablegen durfte, empfand ich steigend immer mehr die Gnade eines Schicksals, das uns diesen väterlich-gütigen Schirmherrn gegeben hat. Gleich einem mystischen Bogen spann sich das Leben dieser Erscheinung von der verworrenen Revolution des Jahres 1848 über einen unfaßbar langen Weg zur nationalen Erhebung des Jahres 1933. Das deutsche Volk kann nur beglückt sein über die Fügung einer Vorsehung, die seine deutscheste Erhebung unter den Schutz und Schirm seines ehrwürdigsten Edelmannes



„Der Reichspräsident ist nicht tot; sein Geist lebt als Schutzherr unter uns"

Des Führers Gedächtnisrede an das deutsche Volk

Zur Gedächtnisfeier des Reichstages war die Krolloper mit ernstem Trauerschmuck ausgestattet. Vor dem Rednerpult ragte inmitten von Blumen die Büste des toten Reichspräsidenten hervor. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hielt hier seine ergreifende Gedächtnisrede für den heimgegangenen Eckart des deutschen Volkes

und Soldaten stellte. Wir, die wir nicht nur das Glück besaßen, ihn zu kennen, sondern jeder zu unserem Teil mithelfen durften am Wunder dieser neuen Auferstehung unseres Volkes, wollen in dankbarer Erinnerung das Bild dieses großen Deutschen fest in unser Herz einschließen. Wir wollen es bewahren als ein teures Vermächtnis einer großen Zeit und wollen es weitergeben an die Geschlechter, die nach uns kommen.

Wer seinem Volke so die Treue hielt, soll selbst in Treue nie vergessen sein! Da das Schicksal uns bestimmt hat, Reich und Volk weiter zu führen, können wir nur den Allmächtigen bitten, er möge unsere Arbeit und unser Ringen zum Glück unseres Volkes gedeihen lassen. Er möge auch uns die Kraft geben, uns jederzeit einzusetzen für des Volkes Freiheit und die Ehre der deutschen Nation, und insbesondere möge er uns gnädig stets die richtigen Wege finden lassen, um unserem Volk das Glück des Friedens zu sichern und es vor dem Unglück des Krieges zu bewahren, so wie der große Verstorbene es selbst immer aufrichtig und mit ganzem Herzen gewollt hat.

In dieser weihevollen Stunde bitte ich alle, nunmehr vom vergänglichen Augenblick in die Zukunft zu sehen. Lassen wir eine starke Erkenntnis einziehen in unser Herz: der Herr Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist nicht tot, er lebt, denn indem er starb, wandelt er nun über uns inmitten der Unsterblichen unseres Volkes, umgeben von den großen Geistern der Vergangenheit als ein ewiger Schutzherr des Deutschen Reiches und der deutschen Nation.

Die Rede des Feldbischofs

Dann führte der Feldbischof u. a. aus:

Weltgeschichte umfaßt den Sarg, um den wir trauernd stehen. Zu einer Feierstunde sind wir hier versammelt, von der die ganze Welt bewegt ist. Aus allen deutschen Herzen folgt ihm das Gelöbnis und Bekenntnis: „Die Liebe höret nimmer auf". Die Stätte, an der wir uns zusammenfinden, gemahnt uns an die bis in den Tod Getreuen, die ihr Leben ließen für die deutsche Heimaterde. Ausdrücklich hatte unser Generalfeldmarschall bestimmt, daß bei der für ihn zu haltenden Trauerfeier mit besonderer Dankbarkeit der Gefallenen gedacht werde. Und noch ein anderes hatte er angeordnet: „Ich wünsche keine Lob- und Ruhmrede. Befehlt mich der Gnade Gottes!"

Zusammenfassend hat der Verewigte einmal von sich und seinem Leben gesagt: „Ich habe nichts anderes getan, als die Gaben angewendet, die Gott mir gegeben, zu rühmen und zu preisen ist nur Gottes Gnade". Er stand unter dem Befehl Gottes: Sei getreu. Er stand unter der Verheißung der ewigen Gnade: Ich will dir die Krone des Lebens geben.

Das Leben, das hier im höchsten Alter zur Ruhe ging, war echtes Soldatentum, wurzelnd in preußischer Erde, entfaltet in drei Menschenaltern, geformt durch die Schule des alten Heeres, bewährt in unzähligen Feldschlachten. Sein Leben war Treue. Treue ist das feste Gepräge, das durch Vorbilder, Lebensschicksale, Lebenserfahrung, Selbstzucht, Anspannung des Willens auf das Gute hin errungen wird. Sie ist Hingabe, die durchhält bis zuletzt. Sie ist Liebe, die sich bewährt und ihre Proben besteht, wenn der Weg des Lebens steil und steinig wird und der Kampf des Lebens ernst und heiß. Sie hält sich frei von Verbitterung und Menschenverachtung, sie wagt trotz aller Enttäuschungen den Glauben an eine hellere Zukunft. Sie wagt den Einsatz des ganzen Lebens für die große Sache, für Volk und Vaterland. Sie ist Dienst bis hin zu dem Sichverzehren in der letzten Kraft. Das alles sagen wir im

Politische Umschau

Die Beisetzungsfeierlichkeiten im Tannenbergdenkmal

Der Sarg mit dem Leichnam des verewigten Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von Hindenburg ist programmäßig von Schloß Neudeck nach dem Tannenbergdenkmal auf einer Lafette und unter militärischer Bedeckung überführt worden. Der Trauerkondukt traf dort Dienstag früh 3/4 5 Uhr ein.

Nur wenige Minuten dauert das Herübergeben des Sarges. Dann setzt sich unter dumpfem Trommelwirbel der Trauerkondukt wieder in Bewegung. Nun macht Paul von Hindenburg seine letzte Fahrt hinauf zu der Stätte seines größten Sieges, die auch seine letzte Ruhestätte sein wird. Choräle klingen auf, Lieblingschoräle des toten Feldmarschalls: „Ach bleib mit deiner Gnade" und „Jesus, meine Zuversicht".

Schon seit etwa 5 Uhr hört man im Tannenberg-Denkmal die herannahenden Klänge der Trauermusik. Das gibt das Signal zum Entzünden der riesigen Opferpfannen auf dem flachen Terrain der acht hohen Türme des Denkmals. Schwarze Rauchfahnen lodern zum wolkenlos blauen Himmel empor. Der Morgenwind bauscht die langen schwarzen Fahnen, die von den Türmen herabhängen. Gedämpfte Kommandos erklingen. Der Sarg wird von der Lafette gehoben und von zwölf Offizieren des Heeres und der Marine in den Feldherrnturm getragen. Von dort aus wird er nach der Trauerfeier in den dem Feldherrnturm gegenüberliegenden Marschallturm getragen werden, wo er seine endgültige Stätte findet.

Auch eine Abordnung von Saarländern ist nach Tannenberg gekommenen. Fast alle volksdeutschen Gruppen im Ausland haben Vertretungen entsandt.

Nun trifft das diplomatische Korps ein. Fast alle Staaten der Welt sind vertreten. Man sieht schillernde Uniformen aus aller Herren Länder, viele fremde Offiziere, dann Diplomatenfracks mit Zweimastern. Auch viele Abgeordnete und Staatsräte, die Regierungen aller Länder. Man bemerkt Gruppenführer Prinz August Wilhelm und gleich darauf auch den ehemaligen Kronprinzen. Oberst von Hindenburg hat den Leichenkondukt seines Vaters die Nacht hindurch begleitet.

Dann trifft auch die Reichsregierung im Denkmal ein. Man erkennt Dr. Goebbels, von Papen, von Neurath. Plötzlich geht eine Bewegung durch die Menge: Generalfeldmarschall von Mackensen tritt an den Katafalk, um dort einen Kranz niederzulegen. Ihm folgt Herzog Ernst von Braunschweig.

Punkt 11 Uhr betritt der Führer das Innere des National-Denkmals. Unter minutenlangem dumpfen Trommelwirbel wird der Sarg aus dem Feldherrnturm auf den Katafalk vor dem Riesenkreuz in der Mitte des National-Denkmals gebracht, ihm folgt die Generalität und die Admiralität der Reichswehr. Die Musik intoniert den Trauermarsch aus der „Eroica" von Beethoven, und als die ernsten Töne verklungen sind, hielt der evangelische Feldbischof der Wehrmacht, der frühere Divisionspfarrer der 4. Division in Bromberg Dr. D. Dohrmann die Predigt über das Wort der Schrift, das nach dem letzten Willen des Entschlafenen über dieser Stunde stehen soll: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offenbarung Johannes II, Vers 10).

Im Vorspruch verlas der Feldbischof die folgenden Worte der Schrift: Psalm 145, Vers 8, Psalm 27, Vers 1, Psalm 77, Vers 6 und 14, erster Chron. 28, Vers 20, 2. Tim. 1, Vers 1, erster Kor. 13, Vers 13.

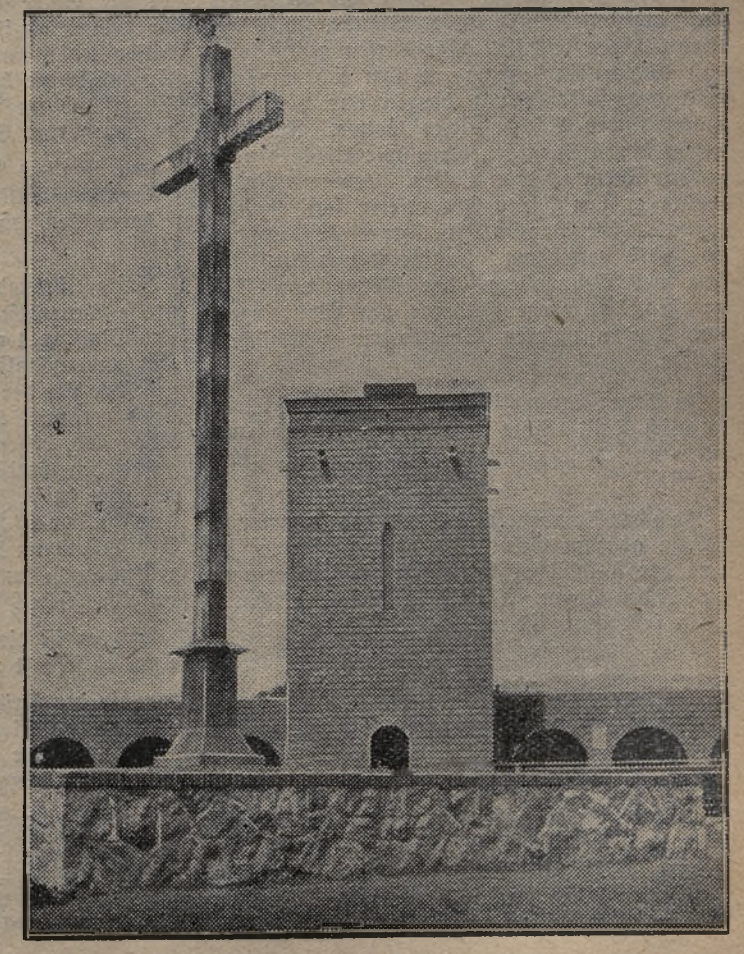


Hindenburgs ewige Ruhestätte

Blick auf den Feldherrnturm im Tannenberg-National-Denkmal, in dem der heimgegangene Reichspräsident am Dienstag zur ewigen Ruhe beigesetzt wurde







Hinblick auf das lebensvolle Bild und Vorbild unseres Generalfeldmarschalls.

Aus der Ueberfülle der Einzeleindrücke seines Gesamtbildes tritt leuchtend heraus **die Treue gegen Haus und Heimat, gegen Kaiser und Reich, gegen Volk und Vaterland, die Treue bis zum Tod in den Sielen der Arbeit, im Opfern und Dienen, die Treue bis in den Tod gegen den lebendigen Gott.** Gott befiehlt die Treue, und unsere Sache ist das Gehorchen. Das war für den, der hier schläft, Selbstverständlichkeit. Doch Gott erhält uns auch seine Treue. Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Jesus Christus, unserem Herrn. Das wußte und glaubte unser Generalfeldmarschall.

Wer wie er die Schrecken des Schlachtfeldes kannte, wer wie er bei der Befehlsausgabe Opfer fordern mußte und immer derjenigen Kameraden mit besonderer Innigkeit gedachte, die da vorn am Feinde standen, der kommt nicht aus mit einer Lebensdeutung vom Diesseits her, der greift glaubensvoll nach dem von Gott gesetzten Siegerpreis des ewigen Lebens. Das ewige Leben hebt da an, wo ein Mensch im täglichen Gebet demütig vor seinem Gott steht und sich den Weg weisen läßt: „Dein Wille geschehe!" Als Christ hat der Verewigte sich hindurchgebetet durch alle Wirren des vernichtenden Schicksals, durch alle Erdennot und alles Erdenleid. Sein knapper, klarer Wahlspruch stand täglich vor seinen Augen: „Bete und arbeite!" Sollte er nicht wieder Gemeingut unseres Volkes und unseres Heeres werden?

Wer den weltgeschichtlichen Tag von Potsdam erlebte, sieht ein unvergeßliches Bild: Am Schluß der Feier steht der getreue Ekkehard unseres deutschen Volkes am Sarge des großen Königs, bringt ihm den Kranz der Dankbarkeit und siehe! er betet! Fürbittend für Volk und Vaterland steht er dort, umschlossen von hellem Licht, das gleichsam die Ewigkeit deutet und hineinleuchtet in die Zeit. Das ist Vollendung und Verklärung des treuen Menschenlebens, das ist schon ewiges Leben mitten in der Zeit.

Der Segen des nun Vollendeten bleibt über unserem Volk, wenn es, seinem Beispiel folgend, die Verbindung mit Gott und die Kraft des ewigen Lebens in Gebet, Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue festhält. Wir dürfen gewiß sein, daß Gottes Verheißung an ihm sich nun erfüllt hat. — Wir alle beugen uns vor dem majestätischen Willen dieses Gottes. Im Angesicht dieses Sarges nehmen wir Abschied vom großen Toten unseres Volkes. Lob und Ruhm wollte er von seiner Trauerfeier ferngehalten sehen. Aber Dankbarkeit und Liebe kann er uns nicht verwehren. Er bleibt uns der Sieger von Tannenberg, der Retter von Ostpreußen, der große Feldherr des Weltkrieges, der Lenker unseres Staates in stürmischen Zeiten.

In stolzer Trauer bringen wir zu Grabe sein sterblich Teil. Aber sein Geist lebt in uns allen und helfe uns mit, zu bauen das Dritte Reich!

Nach der Trauerpredigt ertönt das Kommando „Helm ab zum Gebet", die Fahnen senken sich und der Feldbischof betet das Vaterunser und erteilt den Segen. Die Musik spielt den Choral „Ein feste Burg ist unser Gott".

Die Rede des Führers

Nach dem Feldbischof betritt der Führer die Feldkanzel.

„Zweimal in seinem Leben wird der Soldat zumeist in Ehren genannt: nach einem Siege und nach seinem Tod. Als der Name des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten zum ersten Male im deutschen Volk erklang, da lag hinter ihm schon ein langes, abgeschlossenes Leben an Kampf und Arbeit. Als junger Offizier des großen Königs stritt der Siebzehnjährige auf dem Schlachtfeld von Königgrätz und erhielt die Weihe der ersten Verwundung. Vier Jahre später erlebte er als Zeuge die Proklamation seines königlichen Kriegsherrn zum Deutschen Kaiser. In den Jahren darauf arbeitet er mit an der Gestaltung der Kraft des neu gefügten Deutschen Reiches.

Als der Kommandierende General von Hindenburg am 18. März 1911 seinen Abschied nimmt, blickt er zurück auf die abgeschlossene Laufbahn eines preußischen Offiziers in Feld- und Friedensdienst.

Und doch war der Name dieses Mannes genau so wie der unzähliger anderer Offiziere dem deutschen Volke verborgen geblieben. Ein kleiner Kreis in der Nation nur kennt diese Namenlosen der stillen Pflichterfüllung. Als das deutsche Volk dreieinhalb Jahre später zum ersten Male den Namen des Generalobersten Paul v. Hindenburg zu Gehör bekommt, da brausen die Wetter des Weltkrieges über Europa. In schlimmsten Stunden hat der Kaiser den General aus der Ruhe abgerufen und ihm den Befehl über die Armee in Ostpreußen übertragen. Und

sechs Tage später erdröhnten hier inmitten dieser schönen Landschaft des alten Ordenslandes die Kanonen, und drei Tage nachher läuteten es die Glocken durch Deutschland: die Schlacht von Tannenberg war geschlagen.

Ungeheuer die Folgen! Ein teures deutsches Land wird der weiteren Verwüstung entrissen. In ergriffener Dankbarkeit wiederholen im ganzen Deutschen Reich Millionen deutscher Menschen den Namen des Heerführers, der mit seinen Gehilfen diese wundervolle Rettung vollzog.

Die Wunder dieser Leistungen, sie sind unbegreiflich, wenn man nicht die Kraft der Persönlichkeit abwägt und ermißt. Eine Zaubergewalt lag in dem Namen des Generalfeldmarschalls, der mit seinen Armeen das damalige Rußland, die größte Militärmacht der Welt, endlich doch zu Boden zwang. Und als ihn, leider zu spät, der Ruf des Kaisers an die Spitze des gesamten Feldheeres stellt, da gelang es ihm, mit seinem genialen Mithelfer nicht nur die schwerste Krise für den Augenblick zu bannen, sondern den deutschen Widerstand im Angriff noch zwei Jahre später zu unerhörten Siegen mitzureißen. Und selbst

das tragische Ende dieses größten Ringens kann geschichtlich keine Belastung dieses Feldherrn, sondern nur eine Verurteilung der Politiker sein.

In gottbegnadeter Pflichterfüllung hat der greise Generalfeldmarschall unsere Regimenter und Divisionen von Sieg zu Sieg geführt und unvergängliche Lorbeeren an ihre Fahnen geheftet. Als der Frevel der Heimat den Widerstand zerbrach, trat ein Führer zurück in den Ruhestand, dessen Name für ewige Zeiten eingeschrieben worden war in das Buch, das Weltgeschichte heißt. Es ist der letzte Triumph des alten Heeres, daß das nationale Deutschland im Jahre 1925 keinen besseren Repräsentanten fand als den Soldaten und Generalfeldmarschall des Weltkrieges.

Und es ist eine der wundersamen Fügungen einer rätselhaft weisen Vorsehung, daß

unter der Präsidentschaft dieses ersten Soldaten und Dieners unseres Volkes die Vorbereitung zur Erhebung des deutschen Volkes eingeleitet werden konnte,

und er selbst noch das Tor zu Deutschlands Erneuerung öffnete. In seinem Namen wurde der Bund geschlossen, der die stürmische Kraft der Erhebung einte mit dem besten Können der Vergangenheit. Als Reichspräsident wurde der Generalfeldmarschall Schirmherr der nationalsozialistischen Revolution und damit der Wiedergeburt unseres Volkes.

Vor nunmehr fast zwanzig Jahren umläuteten von dieser Stelle aus zum ersten Male in ganz Deutschland die Glocken den Namen des Generalfeldmarschalls. Heute hat die Nation unter dem Läuten derselben Glocken den toten greisen Helden zurück zur großen Walstatt seines einzigartigen Sieges geführt. Hier, inmitten der schlummernden Grenadiere seiner siegreichen Regimenter, soll der müde Feldherr nun seine Ruhe finden. Die Türme der Burg sollen trotzige Wächter sein dieses

letzten großen Hauptquartiers des Ostens.

Standarten und Fahnen halten die ewige Parade. Das deutsche Volk aber wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben.

Denn wenn selbst die letzte Spur dieses Grabes verweht sein sollte, wird der Name noch immer unsterblich sein."

Toter Feldherr, geh' nun ein in Walhall!

Nach den letzten Worten des Führers intonieren die Kapellen das Lied vom guten Kameraden, dem das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied folgen. Darauf wird der Sarg in den Hindenburgturm getragen. Ihm folgt der Führer neben dem Oberst von Hindenburg.

Vor dem Eingang des Turmes verweilt einige Sekunden Generalfeldmarschall von Mackensen; dann betritt auch er den Turm. Ueber das weite Feld dröhnt der Trauersalut der Artillerie, die außerhalb des Denkmals abgeprotzt hat. In den Turm werden die zahllosen Kränze gebracht.

Den Kopf geneigt, verläßt der Führer den Turm.

Langsam verlassen nun die Ehrengäste das Denkmal, zunächst nach der Reichsregierung die Diplomaten, dann folgend die anderen Trauergäste. Jetzt treten aus dem Marschallturm die beiden Generale und die beiden Admirale, die am Katafalk die Ehrenwache gehalten und den Sarg zum Turm begleitet hatten. Unter Marschmusik verläßt die Fahnenkompanie der Reichswehr mit den ostpreußischen Regimentsfahnen das Denkmal. Nun beginnt der Abmarsch der Ehrenformationen und der übrigen Gäste. Die Schildwachen, die, wie aus Erz gehauen, breitbeinig auf das Gewehr gestützt, ringsherum auf den Wehrgängen zwischen den Türmen stehen, eherne Wächter der irdischen Ueberreste des großen Toten, rücken nun ebenfalls ab. Von draußen drängt durch das andere Tor das Volk herein, jene 200 000, die sich um das Denkmal gesammelt hatten, und von denen noch viele einen Blick in den Marschallturm werfen möchten.

Die Trauer des Deutschtums in Polen

Nachstehendes Telegramm wurde vom Zentralausschuß der Deutschen in Polen an den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler in Berlin abgesandt:

„An den Führer und Reichskanzler des Deutschen Reiches
Adolf Hitler, Berlin.

An der Bahre des heute verschiedenen Reichspräsidenten, Generalfeldmarschalls von Hindenburg, trauern alle Deutschen in Polen in treuer Verbundenheit mit dem Deutschen Muttervolke.

Zentralausschuß der Deutschen in Polen.
(—) Hasbach."

Vom Anbau der Wintergerste

An Anbauversuchen mit dieser Getreideart fehlt es sogar nicht in den bäuerlichen Betrieben. Die Wintergerste wird aber nicht „stationär“ — d. h. ständig angebaut. Der Grund dazu mag im Mißlingen der Ernte dieser Ackerfrucht liegen; denn gerade die Wintergerste reagiert auf jeden Fehler bei der Zubereitung ihres Saatbeetes zu gern mit einem Mißerfolg. Dann ist die Bereinigung der Körner von ihren harten Grannen äußerst schwer. Eine gewöhnliche Dreschmaschine ist außerstande diese zu bewirken.

Aber trotz alledem ist der Anbau der Wintergerste gerade den bäuerlichen Betrieben anzuraten; denn Gerste zu Futterzwecken wird von den Bauern sowieso angebaut. Der Anbau von Braugerste kommt fast gar nicht in Frage. Bei der Gerste gibt es grundsätzliche Unterschiede. Die Braugerste muß sich für ihre spätere Keimung durch einen Reichtum an Stärke auszeichnen. Die Graupen- und Futtergerste muß dafür Pflanzeneiweis enthalten und gerade die Wintergerste ist mit diesen Stoffen am meisten angereichert; deshalb eignet sie sich für Futterzwecke ganz vorzüglich. Sie reift zwei bis drei Wochen eher wie unsere übrigen Getreidearten. Ihre Ernte sowie auch ihr Ausdrusch fallen in eine Arbeitspause und lassen sich daher mit Ruhe und Sorgfalt ausführen. Der zeitig frei gewordene Acker läßt sich vorteilhaft für den Anbau einer Nachfrucht verwenden, wozu sich das Gemenge am besten eignet. Die zweite Ernte schafft für einen bäuerlichen Betrieb einen Futtervorrat, an dem es gerade in denselben gebricht.

Der Ertrag an Körnern ist bei der Wintergerste auch bei uns gar nicht so schlecht; denn bei günstigen Anbauvoraussetzungen kann man mit einer Ernte von mindestens 10—12 Zentnern pro Morgen — ¼ ha — rechnen.

Es muß aber betont werden, daß die Wintergerste an den Boden große Ansprüche stellt. Sie verlangt einen gut ausgedüngten Acker durch eine Vorfrucht. Der Boden muß sich daher in einem ernährungskräftigen Zustande befinden. Am besten eignet sich dazu ein Kartoffel-, Gemenge. oder Kleeland. Unter solchen Umständen erübrigt sich die Verwendung von Stalldünger, an welchem der Wintergerste nicht so sehr gelegen ist. Dankbarer ist sie dafür für den Kunstdünger, Kalkstickstoff, Kali und Phosphorsäure. Von letzterer braucht sie besonders größere Mengen. Es ist gleichgültig, ob sie Thomasmehl, Supertomasyna oder Superphosphat erhält. Eine Gabe von Stickstoff im Frühjahr ist nicht zu empfehlen, weil es darnach zu leicht eine Lagerung der Gerste gibt.

Die Einsaat muß verhältnismäßig zeitig erfolgen, am besten Ende August oder Anfang September. Wintergerste darf auch nicht mit der Hand, sondern stets mit der Drillmaschine gesät werden; denn sie will eine gute Zudecke haben. Dann bestockt sie sich auch gut. Bei der Drillsaat empfiehlt sich eine Reihenweite von 20 cm, um sie im Frühjahr bei einer Verkrautung durch Behacken von den Unkräutern zu reinigen; denn gegen diese ist sie sehr empfindlich. Zu ihrer Aussaat genügen 65—70 Pfd. pro Morgen. An Kunstdünger sind Gaben von 75—100 Pfd. pro Morgen, gleichviel welcher Art, zu empfehlen.

Ein langer und warmer Herbst bringt die Wintergerste zu einer starken und üppigen Entwicklung. In solchen Fällen ist ihr Walzen mit einer glatten Walze am Platze. Läßt sich damit ihr Wuchs nicht aufhalten, so kann sie am besten abgemäht werden, natürlich nicht zu niedrig. Ein Abweiden mit Schafen ist weit vorteilhafter.

Häufig färben sich die Blätter der Wintergerste im Herbst gelb. Diese Erscheinung verrät, daß sie unter Drahtwürmer leidet. Auch in diesem Falle muß sie gut mit der glatten Walze gewalzt werden. Im Frühjahr braucht die Wintergerste, falls sie die Hacke oder die Jätemaschine nicht bekommt, ein Abeggen mit einer schweren Egge.

Kytzia, Chelm.

Um die Herbstkalkdüngung

Bekanntlich kann eine Kalkdüngung zu verschiedenen Zeiten vorgenommen werden, aber der Herbst ist für diese Arbeiten eine ungeeignete Zeit; denn es gibt in jeder Wirtschaft eine Überfülle von Arbeiten zu bewältigen. Man hat auch die Erfahrung machen müssen, daß eine Kalkung des Ackers im Spätherbst immer von geringem Nutzen gewesen ist. Besser als eine späte Kalkung im Herbst ist eine solche im zeitigen Frühjahr; denn der vom Frost gelockerte und von der Frühjahrssonne getrocknete Boden läßt eine gründliche Einmischung des Kalkmehles mit dem Boden zu.

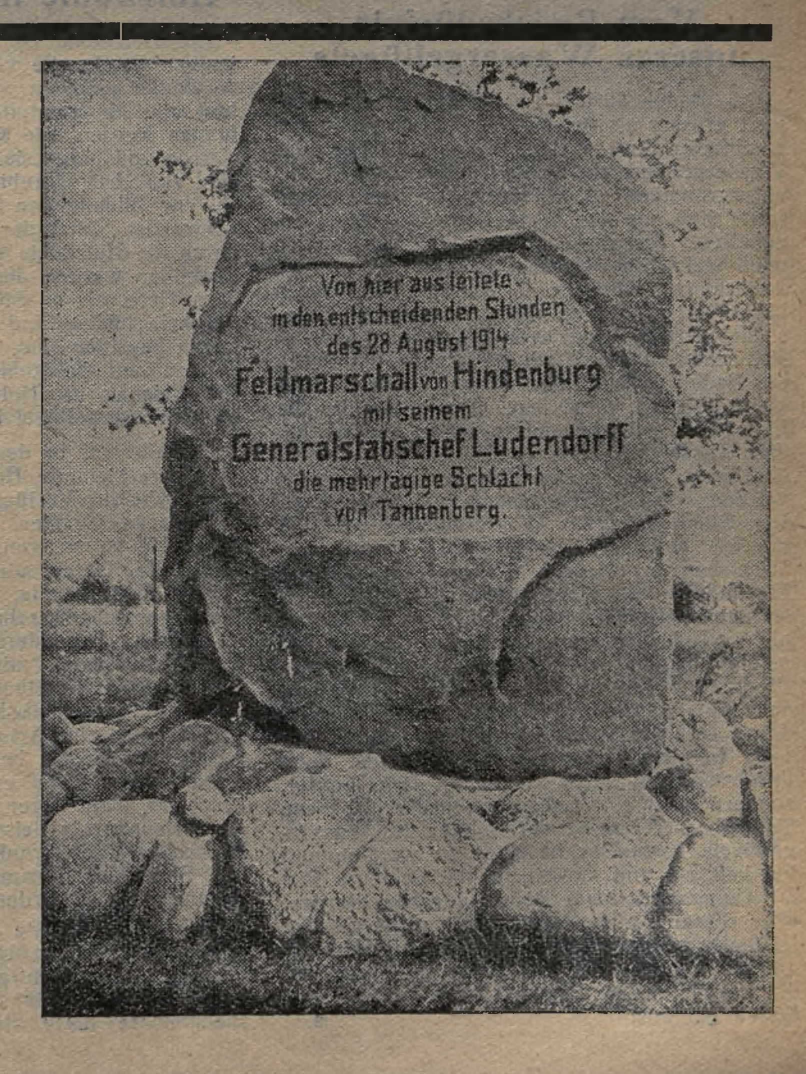
Muß nun im Herbst gekalkt werden, muß mit diesen Arbeiten so zeitlich wie möglich begonnen werden, am besten unmittelbar nach der Ernte, wo warmes und trockenes Wetter vorherrscht und andere Arbeiten sich nicht besonders aufdrängen. Am nützlichsten ist es, das Ätzkalkmehl auf die fertige Ackerung mit der Hand oder der Maschine zu bringen und dann mit dem Kultivator und der Egge in richtige Mischung mit dem Boden zu bringen. Der Pflug wird nie und nimmer das geeignete Gerät für diese Arbeiten abgeben. Sehr falsch ist es, den Kalk auszustreuen und ihn dann eine längere Zeit unbedeckt auf dem Acker liegen zu lassen. Wenn auch in dieser Zeit kein Regen fällt, so verwandelt sich der ausgestreute Kalk schon bei der Taufeuchtigkeit der längeren Nächte in einen Brei. Wird der Kalk in diesem breiigen Zustande untergepflügt, so ist er ohne Wirkung in dem Acker und daher wertlos. Bei diesem Verfahren zeigen sich die im Boden hartgewordenen Kalkklumpen oft nach Jahren und kommen bei jeder späteren Ackerbestellung zum Vorschein. Sehr nachteilig kann sich eine breiig und schmierig gewordene Kalkdüngung auswirken, wenn sie spät im Herbst tief mit dem Vorschäler untergepflügt wird. Bei dieser Arbeitsmethode legt der Vorschäler den Kalk unmittelbar auf die tiefe Furchensohle, wo er gleichsam erstickt und versteint und sich dann sowohl dem Tiefgehen der Pflanzenwurzel als auch dem Steigen und Sinken der Bodenfeuchtigkeit in den Weg stellt.

Bei einer richtigen Kalkung darf man nach erledigter Arbeit keine Kalkteile mehr mit dem bloßen Auge im Boden feststellen können. Je inniger die Vermengung des Kalkmehles mit dem Boden ist, desto besser ist die Dünge-

Von hier aus ging der Trauerkondukt zur Beisetzung im Tannenberg-Denkmal

Der Denkstein auf dem Feldherrnhügel

Dieser Stein bezeichnet die Stelle, an der Hindenburg am 28. August 1914 die Tannenberg-Schlacht leitete. Nach der nächtlichen Ueberführung ging von hier aus am Dienstag morgen der feierliche Trauerkondukt mit dem Sarge nach dem Nationaldenkmal in Tannenberg.



wirkung und dann noch die Entsäuerung und Lockerung des Bodens.

Soweit von der Kalkdüngung des Ackers im Herbst, die nicht anzuraten ist. Die Wiesen dagegen können ihre Kalkdüngung nur im Spätherbst bekommen, nach Eintritt trockener Fröste bei gutem Sonnenschein. Schon vor dem Ausstreuen des Kalkmehles muß die Wiese gut geeggt werden, um die Grasnarbe nach Möglichkeit zu zerstören. Werden viel Moos, auch Grasstengel und Wurzeln herausgebracht, so müssen diese Abfälle abgerecht werden. Nach dem Ausstreuen wird die Wiese dann schwarz geeggt, wozu auch das Thomasmehl mit Kainit mitverarbeitet wird, aber immer in einem Arbeitsgange, genau wie bei der Kalkbehandlung des Ackers. a.

Tränk- und Futtergeräte sind sauber zu halten

Die warme Temperatur des Sommers begünstigt die Entwicklung und Vermehrung der Säurebildner und auch anderer Zersetzungsorganismen. Besonders die Holzgeräte leisten diesem Uebelstand einen grossen Vorschub. In den Bodenrändern sowie in den Fugen bleiben immer Reste von Milch und anderer Tränke zurück, in denen sich die Bakterien und Pilze, die die Zersetzung der Milch oder Futtertränke bewirken, festsetzen. Auch die Ausscheidungen dieser niederen Kleintiere sind schädlich, oft sogar giftig. Bei geringer Widerstandsfähigkeit eines tierischen Magens ist die Schädlichkeit recht gefährlich. Kälber und Ferkel erkranken dann sehr leicht an Durchfall, Fieber und mangelhafter Fresslust.

Mit Wasser allein ist eine Säuberung solcher Geräte nicht durchzuführen. Man muss schon Sodalauge und noch besser Kalkmilch zu Hilfe nehmen. Nach einer solchen Reinigung sollen die Gefässe in die Sonne gestellt werden, weil das Sonnenlicht die Bakterien nicht vertragen. a.

Vom Badebedürfnis unseres Wassergeflügels

Das Badebedürfnis ist bei Hitze und Staub weit grösser als bei mässiger Temperatur und staubfreier Luft. Wie bekannt, trägt das Wassergeflügel ein dichtes Federkleid mit den untergrundigen Flaumfedern, die gut eingefettet sind, um das Wasser von der Haut abzuhalten. Auf diese Weise wird den Vögeln auch viel Körperwärme erhalten. Bei grosser Aussenhitze wird dieser Zustand den Tieren höcht lästig, und es muss ein Ausgleich gesucht werden. Auf dem Wasser ist es an sich schon kühler als auf dem Lande, und durch das Baden wird auf dem Körper Verdunstungskühle erzeugt. Auf dem Oberkörper ist die Einfettung nicht besonders stark, deshalb hat das Wasser zur Haut einen leichteren Zutritt, überhaupt dann, wenn die Federn gespreitet werden, wie das beim Baden immer geschieht. Den Staub muss das Wassergeflügel von Zeit zu Zeit beseitigen, weil sonst das Fett zum Verkleben der Federn führen muss. Dieser Zustand ist den Tieren dann sehr lästig. Er ist auch gesundheitsschädlich, weil der Körper nicht ausdünsten kann. Verschmutztes Wassergeflügel macht daher stets einen krankhaften Eindruck. Bringt man solche Tiere ins Wasser, so baden sie dann sehr lange, und man kann daran ersehen, welche Mühe ihnen die Reinigung bereitet. Dieses lange Baden ist dann durchaus nicht allein Freude an dem Wasser, sondern mehr eine Lebensnotwendigkeit. Diese Tatsache verdient bei der Haltung des Wassergeflügels besonders beachtet zu werden, und bei heissem und staubigem Wetter muss ihm oft Gelegenheit zum Baden gegeben werden. Wer dieser Naturnotwendigkeit nicht Genüge leisten kann, der sollte dann auch kein Wassergeflügel halten. Eine Ausnahme davon machen die Legeenten, sie kommen ohne Wasser zum Baden gut aus. a.

Mohn ist kein Viehfutter

Wenn man eine grüne Mohnkapsel durch einen Messerschnitt verletzt, tritt ein milchiger Saft heraus, der Opium enthält. Dieses Gift übt eine betäubende Wirkung aus, macht die Tiere schlaff und schwindelig. Mohn tritt oft im Klee und besonders im Weizen, auch in der Gerste, auf. Seine schädliche Wirkung zeigt er im Grünfutter wie auch getrocknet im Heu oder im Futterstroh. Wenn daher Mohn in einem Kleeschlage stark wuchert, so pflüge man ihn am besten um. Mit Mohn erheblich durchsetztes Weizen- oder Gerstenstroh darf nicht verfüttert werden. Auch beim Einsäuern verliert er nicht seine schädliche Wirkung. Der Mohn verursacht auch nach seinem Genuss bei Milchkühen das „Blutmelken", wie bereits darauf hingewiesen wurde. a.

Erdbeerableger

Die Erdbeerableger sind in diesem Jahre selten und dazu noch schlecht entwickelt. Ein sparsamer Gartenbaubetrieb muss die wenigen Ausläufer zu verwenden und als Pflanzmaterial zu verbessern suchen. Es muss ein Pikier- oder Bewurzelungsbett eingerichtet werden, in das alle Pflanzenteile aufzunehmen sind, die als selbständige Pflänzchen leicht erkannt werden, d. h. bewurzelte Stümpfe haben. Pflanzenteile ohne Wurzelansatz schlagen immer fehl, und es lohnt sich nicht, diese in das Bewurzelungsbeet zu setzen. Dagegen können Pflanzen, die schon mehr oder weniger lange, aber noch wenig verzweigte Wurzelstränge entwickelt haben, in das Pikierbeet aufgenommen werden. Nicht aufzunehmen sind dafür solche Pflanzen, deren Wurzeln bereits mehr oder weniger üppig verästelt sind.

Zu einem Bewurzelungsbeet eignet sich gut ein Frühbeetkasten. Der Boden darin wird fein gelockert und gut eingeebnet. In fingerlangen Abständen wird die Erde kleinfingertief durchfurcht. Die Pflänzchen werden in einem Reihenabstand von 5 Zentimetern gesetzt. Diese Furchen sind Wasser- und zugleich Düngerspeicher, und sie sorgen für eine gute Bewurzelung der jungen Erdbeerpflanzen. a.

Holzkohle im Geflügelstall

Die Holzkohle ist ein Ersatz für alle diejenigen Stoffe, die von den Tieren in weiten Ausläufen gefunden werden; die Holzkohle enthält alle Mineralstoffe, die in der Asche gefunden werden, wie Kalk, Phosphorsäure, Kali, Natron und Magnesia. Alle diese Bestandteile sind zunächst säurebindend, und dann werden sie zur Bildung der Knochen und Eierschalen verwendet. Auch der Verdauungsprozess wird durch die Holzkohle günstig geregelt. Aeltere Praktiker werden die Wahrnehmung machen, dass Tiere, die an Störungen der Verdauungstätigkeit leiden, und solche, die im starken Legen begriffen sind, ein Bedürfnis haben, von Zeit zu Zeit Holzkohlestückchen aufzunehmen. Die Neigung für Holzkohle kann man auch beim Wassergeflügel beobachten.

Deshalb soll in den Geflügelstallungen den Tieren zerkleinerte Holzkohle mit Kalkstücken oder Gritt zur Verfügung stehen, aber stets in besonderen Geräten. Zwischen das Futter Holzkohle zu mengen, ist nicht ratsam; denn nicht alle Tiere haben das Bedürfnis nach diesem Futterzusatz, dann würden auch die Tiere gezwungen sein, davon mehr als nötig zu fressen. Besonders ist von einer Mischung des Weichfutters mit Holzkohle abzuraten, weil es durch dieselbe beeinträchtigt wird. Der Trog mit der Holzkohle ist in dem Geflügelstall dann so eine Art Barometer, denn Hennen, welche ihn fleissig besuchen, sind gute Legerinnen, oder, wenn es eingangs des Winters geschieht, bald legen werden. Machen alsdann Hennen als fleissige Verzehrerinnen von Holzkohle einen krankhaften Eindruck, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Verdauung nicht in Ordnung ist.

Die bekömmlichste Holzkohle für das Geflügel wird aus grünem, dünnem Holze gewonnen. Man besorgt sich zur Gewinnung guter Holzkohle für seinen Geflügelstall eine Blechbüchse; diese wird mit den zugeschnittenen Zweigen am Abend gefüllt und wird nachher in die noch glimmende Asche des Küchenofens gelegt. Am nächsten Morgen sind dann die frischen Holzstückchen richtig verkohlt; man braucht sie nur noch zu zerkleinern. a.

Das Einknäueln der Bienenkönigin

Mit Tieren gleich welcher Art kann man allerlei Ueberraschungen erleben. Mancher Imker muss dem einen oder dem anderen Volke eine junge Königin zusetzen, und er muss es beobachten, dass sie immer eingeknäuelt ist, sie wird sogar abgestochen und zum Flugloch als Leiche hinausgetragen. Dieser Uebelstand tritt im Spätsommer oder Herbst immer dort auf, wo man einem Volk mit vielen alten, aber wenigen jungen Bienen, für eine alte Mutter eine junge Königin zugesetzt hat. Diese Königin setzt bei genügender Wärme und guter Fütterung viele Eier ab. Aus diesen entstehen viele junge Maden, deren Hunger die alten Bienen nicht zu stillen vermögen. Eine Folge davon ist neben anderen Tätigkeiten das Einknäueln der Königin. Ein wachsamer Imker wird aber die Königin nicht abstechen lassen. Findet er in einem derartigen Volk bei starkem Flug der Bienen ein Brutnest von grösserem Umfange, aber nur von wenigen Bienen besetzt, in dem Brutnest gelbliche, eingeschrumpfte, vielleicht sogar abgestorben erscheinende Maden, so weiss er sofort, dass diesem Volke junge Brutbienen fehlen. Hier muss der Imker eingreifen, und eine Wabe auslaufender Brut, die einem der besten Völker entnommen und dem schwächeren Volke eingehängt wird, beseitigt alsbald das Uebel. So ein Volk erholt sich rasch und entwickelt sich meist zu einem guten Standvolke. a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse v. 8. 8. 1934

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	17.00—17.25
2. Weizen, einheitlich	22.00—23.00
3. Sammelweizen	21.00—22.00
4. Hafer, einheitlich	17.00—18.00
5. Hafer, gesammelt	16.00—17.00
6. Graupengerste	18.00—19.00
7. Braugerste	—.—
8. Weizenschale	12.50—13.00
9. Roggenkleie	12.50—13.00
10. Wiesenheu	8.00— 8.50
11. Kleeheu	9.50—10.00
12. Wicke	—.—
13. Peluschken	—.—

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 6. 8. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

	gr
A. Bullen:	
1. Vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	60—65
2. Jüngere, vollfleischige	53—59
3. Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	45—52
4. Schlecht ernährte	—.—
B. Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete, vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	70—75
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	66—74
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	58—65
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	50—57
C. Kälber:	
1. Die besten gemästeten	70—89
2. Mittelmäßig gemästete	66—75
3. Wenig gemästete	56—65
D. Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	91—100
2. Vollfleischige von 120—150 kg	81—90
3. Vollfleischige von 100—120 kg	72—80
4. Vollfleischige von 80—100 kg	64—72

Auftrieb normal, Markt belebt, Tendenz erhaltend.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(1'. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Hans von Grottkau hatte seinen Vater bei der Gräfin Altenklingen eingeführt. Die Gräfin fand großen Gefallen an Grottkau senior, und die Sympathie war gegenseitig. Auch mit dem Prinzen hatte sich der alte Herr von Grottkau angefreundet.

„Eigentlich sollte ich ja eifersüchtig auf Sie sein, Durchlaucht," sagte er. „Mein Sohn hängt an Ihnen wie eine Klette."

„Er klettet sich allmählich etwas von mir ab, Herr von Grottkau. Sie müssen sich ein passenderes Objekt für Ihre Eifersucht suchen."

Damit zwinkerte der Prinz zu Fritzi Hesterberg hinüber, die mit Hans zusammen in die Geheimnisse eines Kreuzworträtsels vertieft war.

Grottkau schmunzelte.

„Der kleine Irrwisch hat sich also meinen Hans eingefangen. Niedliche Krabbe: Und der Junge scheint mächtig verliebt in sie zu sein. Ist es nicht nett, so ein zärtliches junges Paar zu sehen, Durchlaucht?"

„Du Dämlack," sagte in diesem Augenblick die „zärtliche" junge Dame zu Hans. „Du weißt nicht einmal einen persischen König mit sechs Buchstaben! Wozu hat dein Vater das teure Schuldgeld für dich ausgegeben."

Meersburg lachte.

„Sindbad!" rief er in die Rätselraterei hinein.

„Sindbad war der olle Seefahrer aus Tausendundeiner-Nacht, Ernstchen, und hat überdies sieben Buchstaben! Sind Mariners immer so dumm, Papa Grottkau?"

Fritzi stand mit dem alten Herrn schon auf einem sehr verwandtschaftlichen Fuß.

„Weiß ich nicht, Mädelchen. Ich bin bloß eine simple Landratte."

„Darius heißt der König," schrie Hans von Grottkau.

„Na, nun bilde dir bloß nichts darauf ein, daß du ihn nach einer halben Stunde endlich herausgekriegt hast," sagte die junge Dame hoheitsvoll und schrieb den Namen ein.

„Die wird den Hans hübsch an der Kandare haben, Durchlaucht," wisperte Grottkau. „Das gönne ich ihm!"

„Sie werden diese Kandare vielleicht auch zu spüren bekommen, Herr von Grottkau. Haben Sie keine Angst?"

„Nee, Durchlaucht, so ängstlich sind die Grottkaus nicht. Und wenn's um die Wurscht und andere wichtige Sachen geht, haben wir noch allemal unseren Dickkopf durchgesetzt. In Kleinigkeiten ist es aber wunderhübsch, sich von so einem netten Frauenzimmerchen pantoffeln zu lassen. Na, da ist ja der Justizrat! Der kommt, mich für einen Besuch beim Freiherrn von Falke abzuholen."

Der alte Justizrat benahm sich seltsam nervös.

„Der Freiherr will sein Testament machen, und ich soll Herrn von Grottkau als Zeugen mitbringen. Ich glaube, wir müssen uns beeilen."

„Ich will mich nur noch von der Gräfin verabschieden."

Grottkau stiefelte ins Musikzimmer hinüber, wo Gräfin Altenklingen in Senta Bratts Gesellschaft am Flügel saß.

Anne war nicht anwesend. Senta Bratt war mit dem Justizrat übereingekommen, das junge Mädchen bei den Besuchen Grottkaus fernzuhalten.

„Wenn er sie sieht, erkennt er sie als eine Falke," hatte der alte Notar gesagt. „Er wird nicht so ein Brett vorm Kopf haben wie ich."

„Und wir wollen unsere Bombe doch erst später platzen lassen," hatte Senta Bratt hinzugefügt.

Gräfin Altenklingen reichte Grottkau die Hand.

„Bestellen Sie dem Freiherrn einen Gruß von mir. Ich bedaure es sehr, daß er so leidend ist, aber ich hoffe, ihn zum Fest wiederhergestellt und als meinen Gast zu sehen."

„Ich hoffe ebenfalls, daß mein alter Remus bis dahin wieder auf dem Damm ist, Gräfin."

„Dann soll er mit seiner Enkelin in meinem Hause an der Weihnachtsfeier teilnehmen. Weihnacht im Hotel verleben, das ist ein gräßlicher Gedanke!"

Nachdem Grottkau und der Justizrat gegangen waren, brachen auch Meersburg und Hans auf. Der Prinz hatte den Abend festgesetzt, um endlich das versprochene Zusammensein mit Eschental und seiner Gattin zu absolvieren.

Grottkau versuchte zwar einen schwachen Protest.

„Ich wäre am liebsten mit Fritzi zusammengeblieben, sie war heute so nett zu mir."

„Meinst du vielleicht, weil sie dich „Dämelack" genannt hat?" neckte Meersburg.

„Gewiß. Wenn sie grob ist, hat sie mich am liebsten. Warum müssen wir denn überhaupt diesen gräßlichen Besuch machen?"

„Weil ich ihn versprochen habe, Hans."

„Aber i ch habe nichts versprochen."

„Du bist mein Freund und hast mich in allen Lebenslagen zu unterstützen."

„In Gottes Namen! Daß wir die aufdringliche Person, die Vera, nicht zu sehen bekommen, ist der einzige Lichtblick bei der Geschichte." —

Konsul Eschental und seine Gattin empfingen die Freunde herzlich. Besonders die Konsulin konnte sich in ihren Beteuerungen über die Freude nicht genug tun. Meersburg und Hans bekamen ein üppiges Abendessen vorgesetzt, und dann schlug die Konsulin den Besuch eines Kabaretts vor, das gerade in Mode war. Als sie sich nach Schluß der Vorstellung von ihren Gastgebern verabschieden wollten, stießen sie auf heftigen Widerspruch.

„So jung kommen wir nicht mehr zusammen," sagte die Konsulin. „Wir gehen noch in eine Tanzbar. Dies ist sowieso ein angebrochener Abend."

Der angebrochene Abend hatte die Mitternacht zwar schon stark überschritten, aber den Freunden half kein Protest. Schließlich gingen sie mit, weil Grottkau meinte, daß auch das tollste Vergnügen einmal zu Ende gehen würde.

„Wo wollen wir hingehen?“ fragte Prinz Meersburg voll innerlicher Verzweiflung.

„In die Papageienbar,“ meinte Grottkau. Diese Bar war das einzige Nachtlokal, das er kannte.

„Nein, nein,“ wehrte die Konsulin ab. „Da war ich neulich mit meinem Mann. Ein langweiliger Laden, Kinder. Ich schlage die Flimmerbar vor!“

Der Prinz und Grottkau sahen sich an. Sie hatten von dem Lokal gehört. Es hatte einen ziemlich schlechten Ruf. Eschental, der die Nachtbars nicht kannte, äußerte nichts.

„Ich glaube, man kann dort mit Damen nicht hingehen,“ meinte Prinz Meersburg.

Aber die Konsulin, die bereits beim Abendessen eine Flasche Champagner getrunken und im Kabarett zwei doppelstöckige Kognaks zu sich genommen hatte, stieß den Prinzen in die Seite.

„Seien Sie nicht so zimperlich, Verehrter. Ich bin's ja auch nicht. Die Flimmerbar soll ein sehr interessantes Publikum haben. So'n bißchen Halbwelt tut mir nicht weh. Ihnen etwa?“

„Na, mir nicht,“ sagte Grottkau an Stelle des Freundes, „und wenn Ihr Herr Gemahl nichts einzuwenden hat, können wir uns die Sache ansehen.“

Aber Konsul Eschental hatte die Unterhaltung gar nicht gehört. Er hielt nach einem Auto Ausschau und erwischte schließlich eine Taxe, in die er seine Gattin und seine Gäste verstaute.

Ein langes, niedriges, vollgerauchtes Lokal nahm die Ankömmlinge auf. Die Beleuchtung war nur angedeutet und die Luft dick vom Zigarettenrauch. Auf einem winzigen Podium erzeugte eine Jazzkapelle einen Höllenspektakel. Zwei Tänzerinnen produzierten sich auf einer von unten erleuchteten, durchscheinenden Tanzfläche.

„Tolles Lokal,“ murmelte Grottkau, während sich der Konsul nach einem Tisch umsah.

Ein Kellner mit dem Gesicht eines Hochstaplers stürzte sich auf die neuen Gäste. Das Lokal war überfüllt, aber er brachte trotzdem seine Opfer an einem kleinen Ecktisch unter. Von hier aus hatte man den Blick auf die Tanzfläche und die Bar. Auf den hohen Barstühlen hingen die Gäste mehr als sie saßen. Sie hatten die Rücken dem Publikum zugewendet und lachten über den Mixer, der mit den Shakers Jonglierkünste vollführte.

Eine dunkelhaarige, junge Person übertönte mit ihrem schrillen Gelächter alle anderen. Sie trug ein kostbares weißes Abendkleid und viel Schmuck. In ihrer Gesellschaft befand sich ein etwas töricht aussehender junger Mann, der nicht mehr ganz nüchtern war. Auch die Dame in dem weißen Kleid war ziemlich animiert.

Der Kellner wartete auf die Befehle seiner Gäste.

Die Konsulin bestellte Champagner.

In diesem Augenblick lachte das Mädchen in Weiß besonders laut auf und räkelte sich über den Bartisch. Die Konsulin drehte sich um.

„Die genießt ihr Leben,“ sagte sie.

„Prost, Harry,“ rief das Mädchen in Weiß schrill. „Dies ist mein sechster Champagnerflip. Bist du auch so trinkfest?“

„Allemal, Liebling,“ krähte der Blonde. „Ich werde noch ein halbes Dutzend von unseren Verlobungsflips genehmigen.“

Jetzt hatten die Tänzerinnen ihre Vorführung beendet. Die Tanzfläche wurde auf eine mattere Beleuchtung umgeschaltet, ein Zeichen, daß sie für das Publikum frei war

„Komm tanzen, Harry“ rief das Mädchen in Weiß und umschlang ihren Partner. Dabei wandte sie sich um. Frau Eschental starrte ihr ins Gesicht. Dann stieß sie einen Schrei aus.

Grottkau und Meersburg sprangen auf.

Sie erblickten Vera Staniecki.

„Mama!“ krähte die Trunkene. „Das nenne ich ein vergnügtes Wiedersehen!“

„Wie kommst du hierher? rief die Konsulin wild.

„Hast wohl Angst, daß ich deinem, ach nee — meinem Großpapa durchgebrannt bin? Gibt's nicht. So dumm ist deine Tochter nicht! Ich hab' Urlaub für heute abend. Ich feiere Verlobung! Das ist mein Bräutigam!“

Mit einem wilden Griff packte Frau Eschental das Mädchen beim Arm und riß es zu sich.

„Was treibst du hier? Du — du —“ raunte sie wütend.

„Ich bin mit dem Großpapa — ha, ha — Großpapa in Berlin. Kleine Weihnachtstour von dem alten Herrn und mir. Ich bin in der Oper, Mama. Ach nein, ich feiere mit Harry Kronheim Verlobung. O je, da ist ja der Grottkau! Und der Prinz ist auch da. Suchen Sie Ihr Aschenbrödel in der Flimmerbar, Durchlaucht?“

Konsul Eschental war der widerlichen Szene mit Abscheu gefolgt. Er war bleich vor Empörung. Jetzt mischte er sich ein.

„Ich nehme an, daß die Tochter meiner Frau nicht ganz wohl ist,“ sagte er kurz. „Sie werden mich entschuldigen, meine Herren.“

Grottkau und der Prinz verstanden. Sie verabschiedeten sich hastig und verließen das Lokal. Als sie auf der Straße standen, sahen sie sich an.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Hans von Grottkau verblüfft

„Das mögen die Herrschaften untereinander ausmachen, Hans. Ich bin froh, daß wir den Abend hinter uns haben. Komm nach Hause, mein Junge.“

Kurze Zeit darauf verließen der Konsul, seine Gattin, Kronheim und Vera die Bar. Kronheim hatte dem Konsul verworrene Erklärungen gestammelt. Aber Eschental hatte gar nicht hingehört. Er packte die Tochter seiner Gattin kurzerhand in ein Auto und lieferte sie im Hotel Bristol ab. Um Harry Kronheim kümmerte er sich nicht.

Er sah also nicht, daß der junge Mann ebenfalls ins Hotel Bristol fuhr.

Kronheim fand Vera, die inzwischen nüchtern geworden war, im Musikzimmer auf ihn wartend.

„Was soll das heißen?“ begann er. „Du hast mir doch gesagt, deine Mutter sei tot?“

Aber die gewandte Vera hatte sich schon ihr Märchen zurechtgelegt.

„Ich will dir alles erklären, Harry,“ versprach sie.

Und sie „erklärte“ darauflos. Ja, ihre Mutter lebte. Eschental war ihr dritter Gatte. Die arme

Mama mit dem heftigen Temperament hatte bereits zwei Scheidungen hinter sich. Es war immer peinlich, so etwas einzugestehen, nicht wahr? Sie war das Kind aus erster Ehe, aus der Ehe mit Egon von Falke. Sie war die Enkelin des Freiherrn, aber der konnte ihre Mama nicht leiden.

Vera redete und redete, bis es Harry Kronheim blau vor Augen wurde und er alles glaubte. —

Auch die Konsulin sah sich gezwungen, ihrem Gatten Erklärungen zu geben. Eschental hörte aber nur mit halbem Ohre hin.

„Das Mädchen hat sich unmöglich benommen, Olga. Es war unrecht von dir, mich zu belügen. Du warst zweimal verheiratet. Das ist doch schließlich keine Schande. Du hättest mir das schon in Elmshorn sagen müssen, auch, daß Vera deine Tochter aus erster Ehe ist. Doch ich will die Sache begraben sein lassen und dir keine Vorwürfe machen. Ich stelle aber die Bedingung, daß wir sofort nach Elmshorn zurückkehren und Vera ihrem Großvater und ihrem Verlobten überlassen."

„Ja, ja, alles was du willst," sagte Frau Eschental mit seltener Nachgiebigkeit.

Aber bis zum nächsten Morgen hatte sie doch dem Konsul das Bleiben über das Weihnachtsfest abgeschmeichelt. Sie wollte Vera noch einmal sehen. Sie mußte sie zur Vernunft bringen. Und sie mußte Näheres über den jungen Mann erfahren, den Vera als ihren Verlobten bezeichnet hatte.

In der ersten freien Minute rannte sie zum Telephon und ließ sich mit dem Hotel Bristol verbinden. Sie verlangte Fräulein von Falke an den Apparat, aber nur die schnippische Stimme Bettys antwortete ihr.

Das gnädige Fräulein war nicht zu sprechen.

Vera ließ sich vor ihrer Mutter verleugnen.

Die Frau Konsul hatte nicht den Mut, ins Hotel Bristol zu gehen. Sie fürchtete, dem Freiherrn von Falke zu begegnen.

12.

Senta Bratt hatte eine Vorliebe für starke Effekte. Sie schwärmte im Leben wie in der Kunst für den dramatischen Eindruck. „Lichter aufsetzen," nannte sie das.

Frau Eschental hatte niemals ihre Sympathien besessen. Nach ihrer Aussprache mit dem Justizrat aber war ihr die Frau geradezu verhaßt. Und Vera konnte sie, wie man so treffend sagt, einfach nicht riechen. Sie malte es sich mit Genuß aus, wie sie das Mädchen in einer dramatischen Szene vor dem Freiherrn entlarven und ihm seine wahre Enkelin in die Arme legen würde.

Mit Anstrengung redete der Justizrat der Malerin diesen Plan aus. Es war eine harte Arbeit, denn Fräulein Bratt war eine ziemlich eigensinnige Dame. Schließlich siegten die vernünftigen Einwendungen des alten Notars.

„Wir können eine solche Szene nicht machen," sagte er. „Wir dürfen bei der Gräfin kein Melodrama inszenieren, und schon gar nicht zum Weihnachtsfest. Allen Beteiligten wäre die Weihnachtsfreude zerstört."

„Ach was, es kann die Festfreude doch nur erhöhen, wenn der Freiherr endlich zu seiner richtigen Enkelin kommt."

„Das soll er auch, aber bitte ohne Bühnenknalleffekte, meine Liebe. Wir müssen Rücksicht nehmen. Vera Staniecki ist eine Schwindlerin, die sich nach dem Gesetz der intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht hat. Ich kann der Gräfin eine solche Person nicht ins Haus bringen."

Auf die Malerin machte dieses Argument Eindruck.

„Außerdem ist der Freiherr noch schonungsbedürftig. Wir dürfen ihn auf keinen Fall starken seelischen Erschütterungen aussetzen, sondern müssen die Sache anders anfassen."

„Na, Justizrat, dann zerbrechen Sie sich mal den Kopf, wie Sie die Angelegenheit deichseln wollen."

„Das habe ich bereits getan, Fräulein Bratt. Hören Sie mal zu."

Worauf Senta Bratt die Ohren spitzte und sich schließlich mit des Justizrats Plan einverstanden erklärte.

„Also am Heiligen Abend nachmittags bei mir," war sie bereit.

* *
*

Der Heilige Abend war gekommen.

Der Wettergott hatte ein richtiges Weihnachtswetter beschert. Sanftes Schneegeriesel erfüllte die Luft, und eine mäßige Kälte sorgte dafür, daß die weiße Decke liegenblieb und sich nicht in wenigen Stunden in den berüchtigten Großstadtmatsch verwandelte.

Das Atelierhaus war von Weihnachtsdüften erfüllt. Tannenhauch und Gerüche von Gebratenem und Gebackenem erfüllten die Luft. Aus der Küche tönte das Gerassel von Pfannen und Töpfen. Ursel und Guste waren dabei, mit vereinten Kräften die Speisen zu richten. Heute war das ganze Atelierhaus bei der Gräfin zu Gast.

Gräfin von Altenklingen schmückte den Weihnachtsbaum und baute den Gabentisch auf. Weihnachten war für sie immer das schönste Fest gewesen, aber in diesem Jahre war sie besonders glücklich. Junges Volk war im Hause, eine Verlobung in Sicht. Die Gräfin summte ein Weihnachtslied.

Auch Fritzi sang vergnügt in der Wohnung des Professors.

Sie kniete vor einem breiten Diwan, auf dem ihre Gaben ausgebreitet lagen und versah die Päckchen mit Tannenzweigen und Schleifen von Silberband. Auch das Kissen für Hans von Grottkau bekam eine Silberschleife angesteckt.

Sacht fuhr Fritzi über das von Senta Bratt bespöttelte Kunstwerk.

Rosen und Vergißmeinnicht! Ein bißchen krumm und schief war die Stickerei ja, das sah Fritzi selber. Aber Hans würde das Kissen sicher mit den Augen der Liebe betrachten. Lächelnd legte Fritzi die weiche Wange an das Geschenk.

Dann fuhr sie mit einem Schrei auf und breitete rasch einen Bogen Papier über die Geschenke. Der Professor war eingetreten.

„Nicht herguсken, Onkelchen!"

„Na, das Kissen kenne ich ja schon, Fritzi, aber das ist ja nicht für mich bestimmt. Hast wohl den Hans sehr lieb?"

Fritzi wurde rot.

„Woher weißt du das, Onkel?"

„Ach, du denkst immer, dein Onkel sei ein alter, weldfremder Sterngucker; aber für junge Liebe hat er doch Augen im Kopfe."

„Oh, Onkel, und ich darf ihn heiraten?"

„Na, gewiß, du Range. Hans' Vater war gestern bei mir und hat für seinen Jungen den Freiwerber gemacht. Ich habe „Ja" gesagt und heute abend könnt ihr unterm Tannenbaum die Verlobung verkünden. Aber ein Feigling ist dein Hans doch. Schickt mir den Vater zur Werbung, statt selber zu kommen!"

„Hans ist kein Feigling," verteidigte Fritzi ihren Seemann. „Er hat bloß schrecklich viel Respekt vor dir."

„Rede mir nichts ein, du Krabbe! Dein Hans hat weder vor Tod noch Teufel Respekt. Der hat bloß Angst gehabt, daß ich ihm mit meiner Astrologie in seine Verlobungsgeschichte pfuschen und ihm eine ungünstige Konstellation für seine Liebesaffäre erzählen werde. Ich hoffe, du wirst glücklich, Mädel!" —

Auf der anderen Seite, in Senta Bratts kleinem Atelierreich, war es still.

Die Malerin stand am Fenster und schaute auf die verschneite Straße hinab. Seit einer halben Stunde stand sie schon dort. Anne von Falke hantierte an einem großen Tisch. Auch sie war dabei, die Weihnachtsgaben zu schmücken.

Hin und wieder warf sie einen forschenden Blick auf die Freundin.

Senta war heute so unruhig und nervös.

Erwartete sie jemand?

In diesem Augenblick tönte die Hupe eines Autos herauf. Die Malerin wandte sich um.

„Anne, seien Sie mir nicht böse, wenn ich Sie jetzt in Ihr Zimmer schicke. Ich bekomme Besuch. Es ist ein Interessent für meine Bilder. Er ist soeben vorgefahren."

Das Mädchen erhob sich sofort.

„Hoffentlich ein Käufer," lächelte sie. „Ich werde jedenfalls den Daumen drücken, daß noch ein Weihnachtsgeschäft zustande kommt."

Senta Bratt antwortete nicht. Sie war blaß. Dann ging sie auf Anne zu, drückte einen Kuß auf ihre Wange und schob sie zur Tür hinaus. Was war mit Senta los? Sie war immer gütig zu ihr, aber mit Zärtlichkeiten sehr sparsam. Anne ging in ihr Mansardenstübchen. Dann hörte sie die Glocke der Wohnungstür und die Stimmen zweier Herren.

Senta Bratt war selten verlegen, aber jetzt, als sie dem Freiherrn von Falke gegenüberstand, war ihr doch beklommen zumute. Das war also Annes Großvater, dieser große, schlanke, etwas müde aussehende Herr.

Auch der Freiherr war in seltsamer Stimmung.

Vor einer Stunde war Justizrat Klein bei ihm erschienen und hatte alle möglichen Redensarten gemacht. Er hatte von Falkes früherem starken Interesse für die Malerei gesprochen und ihn schließlich aufgefordert, einen Besuch im Atelier der Malerin Senta Bratt zu machen. Die Dame habe ein neues wundervolles Bild vollendet, das den Freiherrn bestimmt interessieren würde, und so weiter.

Schließlich hatte der Freiherr Lust zu dem Besuch bekommen.

Nun befand er sich im Atelier der Malerin.

„Ihr Name ist mir nicht unbekannt, mein Fräulein," sagte er verbindlich. „Ich besitze sogar ein kleines Bild von Ihnen, das ich vor mehr als zehn Jahren gekauft habe. Es heißt „Frühling" und ist eine Skizze in Wasserfarben."

„Ach, Sie haben es!" entgegnete Fräulein Bratt verblüfft. „Ich erinnere mich an die Arbeit. Sie stammt aus meiner Anfängerzeit, ich habe sie damals an einen Kunsthändler verkauft."

„Sie sehen, wir sind alte Bekannte," lächelte Falke.

„Dann ist mir Ihr Urteil über mein erstes Porträt besonders wichtig. Der Justizrat hat Sie mir als Kenner geschildert, aber ich möchte in der Hauptsache wissen, ob mein Porträt ähnlich ist."

„Ob es ähnlich ist?"

Remus von Falke stellte die Frage erstaunt, aber schon drückte ihn Klein in einen Sessel, den er ins rechte Licht gerückt hatte. Senta Bratt ging mit raschen Schritten zu einem Vorhang, den sie mit einem Ruck zurückzog.

Auf der Staffelei stand ein lebensgroßes Porträt. Eine blonde, junge Dame in einem fließenden Silbergewande lehnte in einem Sessel. Wundervoll war das junge Gesicht in seiner ernsten Schönheit.

Freiherr von Falke neigte sich vor. Dann packte er die Hand des Justizrates und stieß einen Schrei aus.

„Klein, wer ist das Mädchen?" stöhnte er. „Es ist Egons Gesicht — — —"

Remus von Falke fiel in seinen Stuhl zurück.

„Rasch," rief der Justizrat. „Haben Sie etwas Belebendes zur Hand, Fräulein Bratt? Es war doch zu viel für ihn!"

Senta Bratt griff nach einem Riechfläschchen und reichte es dem Notar, aber der Freiherr hatte sich schon erholt. Mit ungewöhnlicher Energie sprang er auf und trat vor das Bild. Auf seinen Wangen brannten rote Flecke.

„Wer ist die Dame?" wandte er sich an die Malerin.

„Ihre Enkelin, Freiherr!"

Remus von Falke strich sich über die Stirn.

„Meine Enkelin? Was soll das heißen?"

„Daß Sie das Opfer einer Schwindlerin geworden sind, Freiherr," sagte Senta Bratt. „Frau Staniecki hat Sie schamlos betrogen. Das Mädchen, das sie Ihnen als Enkelin schickte, ist in Wahrheit ihre Tochter aus zweiter Ehe und heißt Vera Staniecki. Ihre richtige Enkelin lebt bei mir. Und jetzt werde ich Ihnen die wahre Anne von Falke holen."

Damit war Senta Bratt zur Tür hinaus.

„Klein," sagte der Freiherr, „dies ist Egons Gesicht. Mein Gott, wache ich oder träume ich?"

„Es ist kein Traum, Herr von Falke," sagte der Notar. „Ich bin auf einen raffinierten Schwindel hereingefallen. Durch Fräulein Bratt und einen Zufall ist der ganze Betrug ans Licht gekommen."

„Seit wann wissen Sie die Wahrheit?"

„Erst seit wenigen Tagen."

„Sie müssen wir alles erzählen!"

„Ja, Fräulein Bratt und ich werden Ihnen die Sache erklären. Auch Fräulein von Falke muß alles hören. Sie weiß noch nichts — da ist sie ja."

Senta Bratt schob eben die verblüffte Anne ins Atelier.

„Anne," sagte sie, „begrüßen Sie Ihren Großvater, den Freiherrn von Falke."

„Egons Kind," murmelte Falke, „so sah mein Junge aus, als er von mir ging."

Anne fühlte sich von zwei Armen umfangen. Sie stammelte eine Frage, die die Malerin kurz abschnitt.

„Uff," sagte sie. „Ich muß jetzt eine starke Tasse Kaffee haben. Herr von Falke, ich glaube, auch Ihnen wird etwas Stärkendes guttun. Das war eine dramatische Viertelstunde. Beim Kaffee können wir uns aussprechen. Ich habe einen ganzen Roman zu erzählen, der Justizrat kann mich dabei ablösen."

(Schluß folgt.)

Umschau im Lande

Kattowitz

Vierjähriges Kind unter Lastauto

Auf der Hauptstrasse in Kochlowitz geriet der 4jährige Ewald Sikora beim Ueberschreiten des Fahrdammes unter die Räder eines heranfahrenden Lastautos. Das bedauernswerte Kind trug erhebliche Verletzungen davon und musste sofort ins Spital überführt werden. Wie es heisst, trifft den Chauffeur an dem Unfall keine Schuld.

Schwientochlowitz

Tödlicher Sturz von einer Brücke

In Schwientochlowitz ereignete sich ein schweres Unglück. Der 6jährige Franz Lischka war auf die Brücke an der Wirecka geklettert, verlor aber dabei das Gleichgewicht und stürzte aus einer Höhe von über 5 m auf das Strassenpflaster. Er schlug derart mit dem Kopf auf, dass er einen komplizierten Schädelbruch erlitt und in das Schwientochlowitzer Hüttenlazarett überführt werden musste, wo er nach kurzer Zeit starb.

Siemianowitz

Tödlicher Unfall in einem Notschacht

Auf dem Notschachtgelände bei der Schellerhütte in Siemianowitz ging ein Notschacht zu Bruche, wobei der ledige Arbeitslose Franz Zonetzko von der Sobieskiego in Siemianowitz verschüttet wurde. Die sofort eingeleiteten Rettungsarbeiten nahmen zwei Stunden in Anspruch. Der Verunglückte konnte jedoch nur noch als Leiche geborgen werden.

Myslowitz

Schwerer Motorradunfall

In Myslowitz auf der Bytomska gegenüber dem Schlossgarten ereignete sich ein schwerer Motorunfall. Die Motorradfahrer Doworzalski und Komorek aus Kattowitz befanden sich auf der Heimfahrt, wobei Doworzalski kurz vor dem Schlossgarten stürzte. Passanten brachten den Verletzten in ein Haus und legten ihm einen Notverband an. Inzwischen kam Komorek zurückgefahren, um nach seinem Kollegen zu sehen. Er stürzte jedoch ebenfalls an der gleichen Stelle und blieb besinnungslos liegen. Komorek wurde schwerverletzt in das städtische Krankenhaus eingeliefert, wo er hoffnungslos darniederliegt.

Scharley

Ausschreitungen beim Tanzvergnügen

Bei einem Tanzvergnügen in Scharley-Piekar wurden mehrere junge Leute aus dem Saal gewiesen, da sie ständig Streit anfingen. Sie versammelten sich darauf vor dem Gasthaus und begannen mit Steinen die Fensterscheiben einzuwerfen. Da kein Polizeibeamter in der Nähe war, wurde der Reserveleutnant Johann Wodarczyk aus Radzionkau, der an dem Vergnügen teilnahm, gebeten, die Ordnung wieder herzustellen. W. begab sich daraufhin vor das Lokal und redete den Radaubrüdern zunächst gut zu, doch ohne jeden Erfolg. Die Burschen nahmen sogar eine feindliche Haltung gegen W. ein, worauf dieser seinen Revolver zog und drei Schreckschüsse abfeuerte. Einem der Radauhelden aber gelang es, W. zu überwältigen, worauf die ganze Bande sich auf W. stürzte, auf ihn einschlug und ihm schliesslich den Revolver fortnahm. W. erlitt erhebliche Verletzungen. Die Polizei stellte einen Teil der Angreifer bereits fest.

Lublinitz

Tödlicher Unfall in einer Brettmühle

In der Brettmühle Haftka in Lublinitz ereignete sich ein bedauerlicher Betriebsunfall. Ein 22jähriger Arbeiter aus Lubecko, der damit beschäftigt war, einen Treibriemen aufzulegen, schaltete vorzeitig den Motor der Transmission ein. Der Arbeiter wurde dabei von dem Riemen erfasst und derart gegen die Wand geschleudert, dass er auf der Stelle den Tod erlitt.

Bobrownik

Steinbombardement auf Grenzbeamte

In der Ortschaft Bobrownik bei Scharley wurde ein gewisser Johann Ciesla mit Schmuggelwaren angehalten. Der Grenzbeamte, der gegen den Schmuggler eingeschritten war, sah sich bald einer aufgeregten Menschenmenge gegenüber, die gegen ihn eine drohende Haltung einnahm. Ein zweiter, zur Hilfe eilender Beamter konnte gegen die Leute auch nichts ausrichten. Beide Beamten wurden mit Steinen beworfen, und die Menge konnte erst zerstreut werden, als Verstärkung heranrückte.

Tarnowitz

Auf tragische Weise ums Leben gekommen

Der Arbeitslose Marjan **Wisniewski** aus Tarnowitz kam auf schreckliche Weise ums Leben. Wisniewski und zwei seiner Freunde bestiegen in Tarnowitz ohne Fahrkarten den Schnellzug nach Posen. Um sich vor dem Schaffner zu verbergen, stieg W. auf das Dach eines Eisenbahnwagens. In der Nähe von Herby passierte der Zug eine Brücke. W., der diese Brücke nicht bemerkt hatte, schlug mit dem Kopfe gegen die Brückenmauer und war sofort tot. Seine Leiche wurde auf der nächsten Station geborgen.

Explosion in der Kläranlage

Durch eine bis jetzt nicht aufgeklärte Ansammlung von Gasen kam es in der Maschinenhalle der Kläranlage in Tarnowitz zu einer heftigen Explosion, die die Wände der Halle erheblich beschädigte und die Fensterscheiben in Trümmer gehen liess. Gleichzeitig brach ein Brand aus, der durch die sofort erschienene Feuerwehr jedoch bald gelöscht werden konnte. Menschenleben sind zum Glück nicht zu Schaden gekommen. Der Sachschaden ist erheblich. Zur Aufklärung der Explosionsursache sind eingehende Prüfungen eingeleitet.

Schoppinitz

Mit der Keilhaue niedergeschlagen

In Schoppinitz kam es in der Wohnung des Johann Paluch zu einer Auseinandersetzung zwischen Paluch, seiner Frau und dem Schwager Grabarz. Im Verlauf des Streites ergriff plötzlich Grabarz eine Keilhaue und schlug damit auf Paluch und seine Frau ein. Die Frau erlitt einen komplizierten Schädelbruch und wurde in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert. Grabarz selbst begab sich nach der Tat an seine Arbeitsstätte in Nickischschacht, wo er sich jedoch krank meldete und wegging. Die Polizei fahndet nach dem Rohling.

Ernstdorf

Furchtbarer Unfall bei Erntearbeiten

Ein schrecklicher Unfall ereignete sich in Ernstdorf auf dem Hofe der Gutsverwaltung des Grafen Larisch. Eine Arbeiterin, die 29 Jahre alte Karoline Pompek, die damit beschäftigt war, Kornbündel vom Wagen auf den Boden einer Scheune zu befördern, stürzte plötzlich vom Bodenfenster in die Tiefe. Dabei fiel sie so unglücklich auf eine Heugabel, dass ihr der Bauch durchbohrt wurde. Die Rettungsbereitschaft brachte die Schwerverletzte nach dem Bielitzer Spital. Ihr Zustand ist so ernst, dass wenig Hoffnung besteht, sie am Leben zu erhalten.

Czechowitz

Durch Brunnengase vergiftet

Auf dem Gelände der Vacuum Oil Company in Czechowitz bei Dziedzitz ereignete sich ein schwerer Arbeitsunfall, bei dem ein Werksangestellter auf tragische Weise ums Leben kam. An einem alten, aber noch benutzten Brunnen der Raffinerie sollten Ausbesserungsarbeiten vorgenommen werden. Mit diesen Arbeiten waren ein Werkmeister und ein Arbeiter beauftragt worden. Als sich der Werkmeister Eisenberg aus Czechowitz als erster in den Brunnenschacht hinabliess, wurde er unter der Einwirkung von Brunnengasen bewusstlos. Der Arbeiter König versuchte den Werkmeister zu retten, wurde aber selbst von den Gasen betäubt. Nach wenigen Minuten gelang es, beide an die Oberfläche zu bringen. Während bei dem Werkmeister die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche von Erfolg begleitet waren, gelang es nicht, den Arbeiter ins Leben zurückzurufen. Eisenberg, der ins Bielitzer Spital eingeliefert wurde, erlag jedoch am nächsten Tage der schweren Vergiftung.

Czerwionka

Arbeiter lebensgefährlich verletzt

Auf Dubenskogrube in Czerwionka ereignete sich in der 690-Metersohle ein schwerer Unglücksfall. Der 25jährige Arbeiter Alois Olschowka aus Czerwionka war nach seiner Arbeitsstelle unterwegs, als sich plötzlich von der Decke auf bisher noch nicht geklärte Weise ein schweres Luftventil löste und auf Olschowka herabstürzte. Der Arbeiter trug erhebliche Kopfverletzungen und Quetschungen davon, so dass er sofort ins Knappschaftslazarett in Knurow eingeliefert werden musste. Sein Zustand ist hoffnungslos. Der Unglücksfall ist um so tragischer, als der junge Mann kurz vor der Hochzeit stand.

Skrzischow

Einsturzunglück beim Bau einer Kirche

Beim Bau der katholischen Kirche in Skrzischow stürzte eine Decke ein. Die Mauerstücke stürzten auf die Maurer Josef Rzonka, Wilhelm Migulka und Cyprian Reck, alle aus Skrzischow, herab, die leichtere Verletzungen davontrugen, so dass sie sich nach Anlegung von Notverbänden in häusliche Pflege begeben konnten. Der Einsturz ist darauf zurückzuführen, dass die Decke nicht genügend gestützt war. Ein Untersuchungsverfahren ist im Gange.

Chorzow

Familie an Fleischvergiftung erkrankt

Nach dem Mittagbrot bei den Angehörigen der Familie Vogelfang von der ul. Szopena 12 in Chorzow I stellten sich starke Magenbeschwerden ein. Hausbewohner benachrichtigten die Polizei und einen Arzt, der bei dem Ehepaar und den beiden Söhnen eine Fleischvergiftung feststellte. Durch das Sanitätsauto der Rettungsbereitschaft wurden die Erkrankten ins städtische Krankenhaus eingeliefert. Die Untersuchung hat ergeben, dass die Familie Vogelfang nach Genuss von Entenfleisch erkrankt ist. Wahrscheinlich hat es sich um altes und daher ungeniessbares Fleisch gehandelt. Frau Vogelfang hat die Ente für den Sonntagsbraten bei dem Fleischer K. auf der 3-go Maja in Chorzow II gekauft. Wie weit diesen an der Erkrankung der vier Personen eine Schuld trifft, wird erst die Untersuchung ergeben. Der Zustand der Erkrankten ist bedenklich.

Nächtliche Schlägerei

Auf der Bytomska in Chorzow II kam es nachts zwischen zwei Gruppen heimkehrender junger Leute zu einer Auseinandersetzung, die bald in eine Schlägerei ausartete. Dabei wurde eine gewisser Karl Kubicki von der 3-go Maja Nr. 72 durch Schläge mit einem harten Gegenstand so verletzt, dass er in ärztliche Behandlung geschafft werden musste. Als Angreifer wurden von der Polizei der Karl Lakota von der Chrobrego 4 und der Paul Hadamik von der Szkolna 9 ermittelt. Wer von den beiden dem Kubicki die Verletzungen beigebracht hat, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Nikolai

Zweimal Selbstmord verübt

Der verheiratete 53jährige Fabrikwächter M. Pielucha aus Nikolai beging in einer Scheune Selbstmord. Auf einer Balkenerhöhung legte er sich einen Strick um den Hals und schoss sich darauf eine Kugel aus seinem Dienstrevolver in den Kopf. Hängend wurde der Selbstmörder aufgefunden und von der Polizei nach der Klosterleichenhalle geschafft. Der Grund zu der Tat ist in einem Nervenzusammenbruch zu suchen.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Unfruchtbarkeit von Obstbäumen

Klagen von Gartenbesitzern über Unfruchtbarkeit oder mangelhafte Erträge ihrer Obstbäume sind häufig zu hören. Vielfach wird den Baumschulen, von denen die jungen Bäume gekauft sind, die Schuld zugeschoben. Dieses trifft aber nur in wenigen Fällen und auch dann oft ohne Wissen und Verschulden des Baumschulfachmannes zu. Wie bekannt, wird jede Edelsorte auf eine Unterlage aus ganz bestimmten Gründen veredelt. Nun gibt es einige Edelsorten, die sich, wie der Fachmann sagt, nicht oder sehr schlecht mit einer bestimmten Unterlage vertragen, die Folge ist dann oft schlechter Wuchs, Ausbrechen an der Veredlungsstelle, Unfruchtbarkeit usw. Andererseits kann wohl eine Edelsorte auf einer Unterlage dem Wuchs nach gut gedeihen; die Unterlage ist aber ein unfruchtbarer Typ, und diese Eigenschaft überträgt sich auf den Edeltrieb, es bestehen also Wechselbeziehungen zwischen Edelsorte und Wildunterlage. Die meisten jetzt verwendeten Obstunterlagen sind allerdings einer Prüfung unterzogen worden oder eignen sich auf Grund jahrelanger Erfahrungen, wenigstens soweit sie auf ungeschlechtlichem Wege vermehrt werden.

Einen sehr großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit unserer Obstbäume hat das Klima und der Boden. Einzelne Stellen, z. B. Mulden und Täler, sogenannte Frostlöcher, sind nicht für den Obstbau geeignet, denn hier muß man immer damit rechnen, daß die Blüten, oft schon die Knospen erfrieren. Es kommen für diese Gegenden nur spätblühende Sorten in Frage. Aber auch nicht jede Sorte eignet sich für eine bestimmte Gegend. Man wähle daher für Neupflanzungen nur Sorten, die in der Umgegend gute Durchschnittserträge bringen.

Die Standweite der einzelnen Obstbäume hat großen Einfluß auf den Ertrag. Man macht häufig die Beobachtung, daß die Bäume in einzelnen Gärten viel zu eng stehen, sie treiben sich gegenseitig in die Höhe, entziehen einander das Licht und vor allem das Wasser und die Nährstoffe; die Folge muß ein mangelhafter Ertrag sein. Weite, lichte Standweiten, wo allen Zweigen das nötige Licht zukommt, sind eine unerläßliche Forderung für einen erfolgreichen Obstbau. Die Düngung des Obstgartens hat ebenfalls große Bedeutung für eine gute Fruchtbarkeit. Stickstoffdüngung hat zwar kräftigen Laubwuchs zur Folge, aber keine gute Fruchtbarkeit. Phosphorsäure und Kali sind für den Ansatz von Blüten und Früchten sehr vorteilhaft. In Kleingärten gibt man am besten einen Mischdünger, in dem alle drei Nährstoffe enthalten sind.

Zum Schluß soll noch auf Beobachtungen und Untersuchungen hingewiesen werden, die der gewerbsmäßige Obstbauer schon gut kennt und danach handelt, nämlich die Vorgänge bei der Befruchtung der Blüte. Wie bekannt, wird der Blütenstaub von den Bienen von Blüte zu Blüte getragen und die Befruchtung dadurch verursacht. Nun sind aber einzelne Sorten pollensteril, d. h. der Blütenstaub eignet sich weder zur Befruchtung der eigenen Blüten noch der eines anderen Baumes; andere Sorten dagegen liefern guten Blüten-(Pollen)staub und daher regelmäßige gute Ernten. Als Folgerung daraus ergibt sich, daß nicht nur eine oder zwei Sorten angepflanzt werden sollen, sondern mehrere nebeneinander. Nur so ist die Gewähr für eine gute Fruchtbarkeit gegeben.

A. Kaminski.

Unkrautstriegel und Egge

In der letzten Zeit macht eine Neuerung auf dem Gebiete des Eggenbaues viel von sich reden, es handelt sich um sog. Drahteggen, die unter der Bezeichnung „Unkrautstriegel" rasch in der Praxis Eingang gefunden haben. Wie unsere Abbildung erkennen

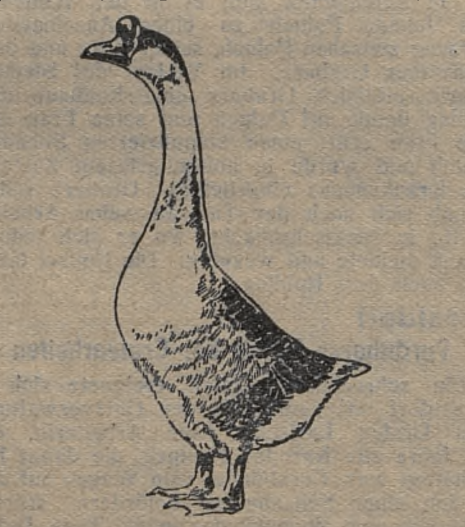


läßt, sind die einzelnen Felder nicht starr, wie bei der gewöhnlichen Egge, sondern so angeordnet, daß sie auch in sich beweglich sind. Das hat natürlich den großen Vorteil, daß Unebenheiten des Bodens, über die die gewöhnliche Egge hinweggeht (s. Abbildung), ebenso gut bearbeitet werden wie ebene Flächen. Auch Verstopfungen durch Unkraut, Stoppeln o. dgl. kommen nicht so leicht vor.

Ing. G.

Die Höckergans

Die Höckergans war ursprünglich in China und Japan zu Hause, sie gehört in diesen Ländern zu den verbreitetsten Gänserassen. Auch bei uns hat sie sich infolge ihrer guten Eigenschaften einen steigenden Kreis von Liebhabern gewinnen können. Das charakteristische Kennzeichen der Höckergans ist der Höcker auf dem



Schnabel. Ihr Aussehen ist schwanenartig, auf Hals und Rücken hat sie einen Aalstrich. Die Höckergans ist sehr anspruchslos und widerstandsfähig gegen Witterungsunbilden. Ihre Nutzleistungen sind recht gut.

W. Reinhardt.

Egel-Seuche bei Hühnern

Hühner, deren Auslauf an Bäche oder Teiche stößt, fressen häufig Libellen, die zuweilen Träger eines Wurmparasiten sind. Wenn dieser Parasit in den Darm des Huhnes gelangt, wird das eingekapselte Würmchen durch den Darmsaft nicht getötet. Der Saft löst die Kapsel, so daß der junge Schmarotzer ausschlüpft, die Darmwand durchbohrt, so in den Eileiter des Huhnes gelangt und eine Entzündung (Egelseuche) verursacht.

Anfangs legt das Huhn Windeier, die auch Zeichen von Kalkmangel sind. Nach kurzer Zeit aber erkrankt das Huhn, es wird mager und geht schließlich ein. Man hat gegen diese Seuche noch kein Gegenmittel. Gibt es auf den Teichen in der Nähe viele Libellen, so soll man dafür sorgen, daß die Hühner keine Gelegenheit haben, Libellen zu schnappen. Im Fluge wird ein Insekt kaum erhascht. Während es auf dem Schilf oder Grashalmen verweilt, ist die Gefahr bedeutend größer.

F.

Zweckmäßige Geräte erleichtern die Arbeit im Garten

„Einmal gehackt ist dreimal gegossen". Denn das Hacken lockert die Bodenoberfläche auf, so daß der Sauerstoff der Luft eindringen kann; dadurch wird gerade die in diesem Jahr so besonders kostbare Feuchtigkeit gehalten und das Unkraut herausgezogen. Es ist durch viele Versuche erwiesen, daß ordentlich behacktes Gemüse den doppelten Ertrag bringt als ungehacktes. Also hacken wir tüchtig darauf los!

Nun erfordert aber das Gemüsehacken, namentlich im harten Boden und womöglich stumpfer Hacke, einen ziemlichen Kraftaufwand, und die fleißig Hackenden werden bald über Ermüdung und Rückenschmerzen klagen. Viel praktischer als eine noch so gute scharfe, gewöhnliche Hacke arbeitet eine sogenannte „Ziehhacke", die auch nicht viel teurer ist und nur einfach durch die Reihen gezogen wird, ohne daß man selbst mühsam zu hacken braucht.

Ein Kapitel für sich sind auch die Harken und Spaten. Harken, auch „Rechen" genannt, mit gebogenen Zinken erschweren die Arbeit, da man dauernd das Unkraut zwischen den Zinken herauszupfen muß. Am besten arbeitet es sich mit recht breiten Harken, deren Zinken nicht zu eng stehen. Nur für die schmalen Beetwege braucht man die kleinen, schmalen, eisernen Harken.

Was für einen Spaten man wählt, hängt vom Boden und der Gewohnheit ab, da jeder Gartenliebhaber besonders auf seinen Handgriff — runder Knopf, flacher Griff usw. — eingearbeitet ist. Man kaufe aber nie ganz billige Stahlblechspaten, bei denen sich schon nach ein paar Tagen der Stiel in der Oese lockert, sondern einen Gußstahlspaten. Und dann vergesse man nicht, daß zum Spaten auch ein Schleifstein gehört, denn mit scharfem Spaten oder scharfer Hacke arbeitet es sich doppelt so schnell.

Runde Gießkannen tragen sich schlecht, das Wasser plantscht mehr auf die Schürze und Schuhe als auf die Beete. Ovale Zinkblechkannen, die allerdings in der Anschaffung etwas teurer sind, erleichtern die mühselige Arbeit.

Hundertmal bezahlt macht sich eine gute Obstbaumspritze. Denn ohne sie ist ein vernünftiges Spritzen der Bäume gar nicht möglich. Auch eine gute Baumsäge ist zur Obstbaumpflege nötig. Besitzer größerer Gärten werden auch die Anschaffung einer Räderhacke erwägen, denn eine gute Räderhacke ermöglicht mit geringem Kraftaufwand eine Arbeitsleistung, zu der sonst 5 bis 10 Arbeiter mit Handhacken notwendig sind.

Selbstverständlich ist diese Aufzählung der Geräte keineswegs erschöpfend. Jeder wird noch sein Lieblingswerkzeug haben; manche schwören auf Krümelrechen, der auf leichtem und mittlerem Boden die Erdklumpen zerschneidet und das Unkraut herausreißt, und andere kommen auf ihrem Land nicht ohne Distel- und Unkrautstecher aus, bei dem man sich nicht zu bücken braucht. Verschieden geformte kleine Handkultivatoren, kleine eiserne Schäufelchen und Jätegabeln sind besonders im Blumengarten unentbehrlich. Ohne Pflanzholz, Hippe (Gartenmesser) und Gartenschere kommt wohl kein Gartenfreund aus.

Auch bei der Geräteanschaffung für den Garten gilt der alte Grundsatz: Lieber wenige, aber gute Stücke als viel billiges Zeug, mit dem man nachher doch nichts anfangen kann.

Was in der Welt geschah

Eisgekühlte Untergrundbahnen

Sehr erfrischend hört sich eine Nachricht an, die von den neuen Untergrundbahnwagen in New York berichtet. Während des Sommers sind nämlich dort einige Wagen in Dienst gestellt worden, die eisgekühlt sind und eine Temperatur von höchstens 12 Grad haben — sollen. In Wahrheit ist die Temperatur aber wesentlich höher, da diese Wagen so besetzt sind. wie keine anderen, und da die zahlreichen Menschen, die sich in ihnen zusammendrängen, sehr viel Hitze ausströmen. Es wird deshalb erwogen, die Neuerung auf sämtlichen Untergrundbahnwagen einzuführen.

Eine seltsame Brandursache

In der Gemeinde von Chacenay (Frankreich) ließ ein Bauer, der vom Felde heimkehrte, sein mit Getreide beladenes Fuhrwerk in dem Hof einer Farm stehen und ging einen Augenblick fort. Bei seiner Rückkehr sah er sein Fuhrwerk in Flammen stehen. Das Pferd ging vor Schreck mit der brennenden Ladung durch, wobei fünf Getreidestapel Feuer fingen. Schließlich brach das Pferd zusammen und verbrannte. Die Löscharbeiten mußten sich auf den Schutz der Gebäude vor einem Uebergreifen der Flammen beschränken. Der Brandschaden beträgt 200 000 Mark. Die Untersuchung ist zu dem Ergebnis gekommen, daß ein Funke aus den auf dem Hof des Bauerngehöftes stehenden Backofen das Fuhrwerk in Brand gesetzt hat.

Skelette von zwei Mososaurussen gefunden

Kanadische Fischer fanden bei Ausgrabungen in der Nähe der Stadt Mordena in der Provinz Manitoba zwei versteinerte Skelette von Riesen-Mososaurussen, eine Art von Raubeidechsen. Die Länge eines Skeletts beträgt 33 Fuß, des anderen 30 Fuß. Ganze Skelette dieser prähistorischen Tiere wurden damit überhaupt zum ersten Male gefunden. Die Knochengerüste wurden dem Museum von Ottawa übergeben, sowie öffentlich ausgestellt.

5500 Cholera-Opfer in Indien

Im Bezirk Ganjam in der indischen Provinz Madras ist eine furchtbare Choleramassenerkrankung ausgebrochen. Die amtliche Liste der Toten verzeichnet bisher mehr als tausend Opfer, man befürchtet aber, daß die Zahl weitaus höher ist, weil viele Bauern aus Angst vor Anmeldung bei den Behörden ihre Toten dem Feuer übergeben. Auch die Zentralprovinzen und die Vereinigten Provinzen Indiens sind von der Cholera erfaßt, die schon über 5500 Opfer seit Anfang Juli gefordert hat. In den Zentralprovinzen allein starben in der vorigen Woche 1500 Menschen.

Heringsschlacht in Flandern

In dem flandrischen Städtchen Menin kam es während einer Stadtverordneten-Sitzung zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Gemeinderatsmitgliedern und dem Publikum. Die auf den Tribünen versammelten sozialistischen Fischer bewarfen zum Zeichen ihrer Mißachtung einen „abtrünnigen Genossen" mit — Heringen, die sie in großen Körben mitgebracht hatten. Da von diesen „Geschossen" jedoch nicht nur der abtrünnige Stadtverordnete, sondern auch die übrigen Vertreter des hohen Rats getroffen wurden, entschlossen sich diese, zur Gegenoffensive überzugehen. Es entwickelte sich eine regelrechte „Heringsschlacht", bei der die Fische hinüber und herüber flogen, bis schließlich die herbeigerufene Gendarmerie der Komödie ein Ende machte und die Tribüne räumte. Der Vorfall hat in ganz Belgien große Heiterkeit hervorgerufen.

Steinlawine auf dem Bahnkörper

Auf der Eisenbahnstrecke Aoska—Turin ging in der Nähe von Arnaz eine Steinlawine nieder, die den Bahnkörper in einer unübersichtlichen Kurve in kurzer Zeit unter Felsblöcken, Steinen und Erdmassen völlig begrub. Wenige Minuten näherte sich in voller Fahrt ein auf der Strecke verkehrendes Schienenautomobil, das stark besetzt war. Einige Meter vor der Unglücksstelle brachte ein Bauer den Wagen zum Halten und verhinderte so ein schweres Unglück. Der Steinschlag war durch die dauernden Regengüsse der letzten Tage ausgelöst.

Explosion beim Tunnelbau

Bei den Bauarbeiten in dem neuen Vogesentunnel von Wesserling nach St. Maurice explodierte in der Nähe einer Arbeitergruppe, die mit Bohrarbeiten beschäftigt war, mit ungeheuerer Gewalt ein Paket Nitroglyzerin. Sämtliche Arbeiter wurden von dem Luftdruck, den die Explosion verursachte, zu Boden geschleudert. Zwei von ihnen waren sofort tot, während vier Verletzungen davontrugen.

Fischregen bei Torpat

In Ungarn wurde bei Torpat ein Regen von Tausenden von kleinen Fischen beobachtet. Sie stammen aus einigen kleinen benachbarten Seen, die im Bereich einer Windhose lagen. Der Wind führte die Fische hoch, ein Gewitter regnete sie wieder zur Erde.

Verhängnisvolle Teerkesselexplosion in Hannover

Die Stadt Hannover läßt zur Zeit in vielen Straßen das Steinpflaster mit Teer ausgießen, um die Erschütterungswirkung des Verkehrs auf die Häuser zu dämpfen. Bei solchen Arbeiten in der Humboldtstraße traten Störungen in der Maschine auf. Als die Arbeiter nach der Ursache der Störung forschten, explodierte plötzlich der Teerkessel, dessen Deckel durch die Gewalt der Explosion 80 Meter weit geschleudert wurde.

Bei der Explosion fanden zwei Arbeiter den Tod. Dem einen wurde der Kopf abgerissen, dem andern der Arm. Ferner wurden sieben Kinder, die den Arbeiten zugesehen hatten, teils leicht, teils erheblicher verletzt.

In der Umgegend sind an mehreren Häusern die Fensterscheiben durch die Explosion zertrümmert worden. Die Ursache des Unglücks konnte noch nicht geklärt werden, zumal die beiden Hauptzeugen tot sind.

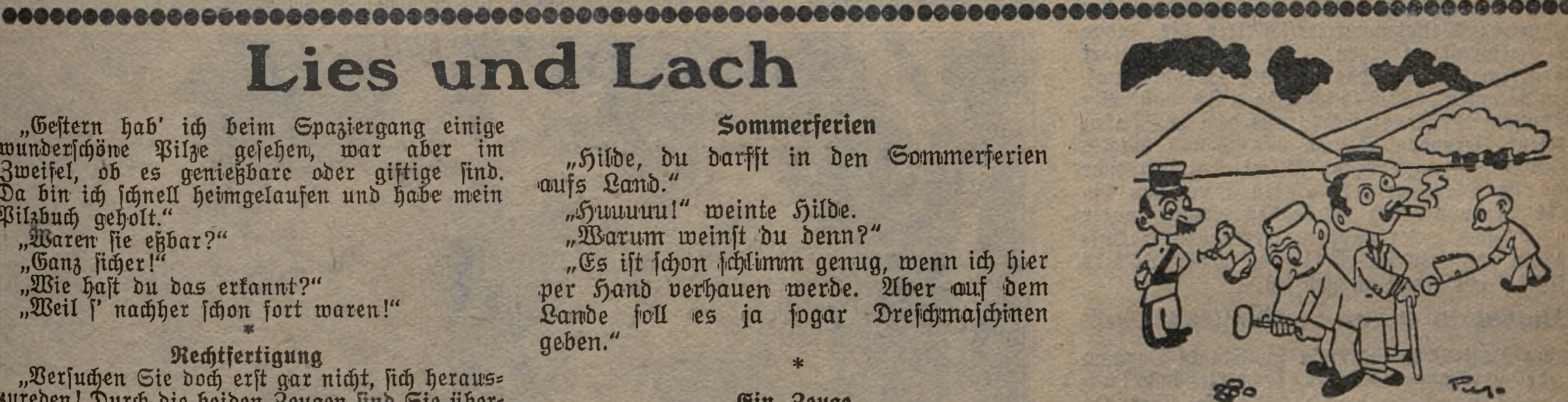
Vier Gramm Radium geschenkt

Von unbekannter Seite erhielt das Institut für Krebsbekämpfung in Lille 4 Gramm Radium zum Geschenk. Diese Kostbarkeit stellt einen Wert von 300 000 Frank dar. Das Institut hatte bereits 2,6 Gramm in seinem Besitz, so daß es jetzt zu den größten Radium-Eigentümern gehört, selbst das Radium-Institut in Paris hat nur 8 Gramm.

Autoverbindung zwischen Finnland und Schweden

An einem Riesenprojekt wird in Finnland gearbeitet. Man will zwischen Finnland und Schweden eine direkte Autoverbindung über den Bottnischen Meerbusen herstellen, die durch neue Autostraßen und Spezialfähren geschaffen werden soll. Von Aabo wird die Strecke nach Grißlehamn an der äußersten Ostküste Schwedens und

Lies und Lach



„Gestern hab' ich beim Spaziergang einige wunderschöne Pilze gesehen, war aber im Zweifel, ob es genießbare oder giftige sind. Da bin ich schnell heimgelaufen und habe mein Pilzbuch geholt."

„Waren sie eßbar?"

„Ganz sicher!"

„Wie hast du das erkannt?"

„Weil s' nachher schon fort waren!"

*

Rechtfertigung

„Versuchen Sie doch erst gar nicht, sich herauszureden! Durch die beiden Zeugen sind Sie überführt, im Freibade dem Kaufmann Pimpel eine Brieftasche mit 80 Mark Inhalt und seinen Rock entwendet zu haben."

„Ich hab' bloß den Rock jenommen, weil er mir so jut paßte. Daß der Dussel seine Brieftasche drin hat stecken lassen — — dafor kann doch ick nischt!"

Sommerferien

„Hilde, du darfst in den Sommerferien aufs Land."

„Huuuuu!" weinte Hilde.

„Warum weinst du denn?"

„Es ist schon schlimm genug, wenn ich hier per Hand verhauen werde. Aber auf dem Lande soll es ja sogar Dreschmaschinen geben."

*

Ein Zeuge.

„Der Bäckermeister Schimmlig soll also gesagt haben, der Kläger Posemack sei ein ausgekochter Gauner. — — Stimmt das?"

„Natürlich stimmt das! — — Aber daß Schimmlig sowas gesagt hat — — nee, davon hab' ich nichts gehört."

Einer der beiden siamesischen Zwillinge wurde zu 7 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

*

„Wie gefällt dir meine neue Photographie?" fragt Elfriede ihre Freundin.

„Ausgezeichnet," meint Hedwig, „so solltest du wirklich immer aussehen!"







Sie konnten zusammen doch kommen — obwohl das Wasser so tief



Englands Weltkriegs-Gedenkfeiern

Anläßlich des englischen Eintritts in den Weltkrieg fanden in England eine Reihe von Gedenkfeiern statt. Unser Bild zeigt den Aufmarsch des 1. Garderegiments vor dem St. James Palast in London. Die Fahne war bei dieser Gelegenheit mit einem schwarzen Flor geschmückt

dann weiter nach Stockholm geführt werden. Bei Verwirklichung des Projekts wird man von Aabo in dreieinhalb Stunden nach Stockholm kommen.

Berühmtes Schloß abgebrannt

Das berühmte Hillsborough-Schloß, die offizielle Residenz des Herzogs von Abercorn, Gouverneur von Nord-Irland, ist durch eine riesige Feuersbrunst, die mehrere Stunden wütete, fast völlig zerstört worden. Trotz aller Anstrengungen der Feuerwehr aus Belfast, Polizei und Dorfbewohnern gelang es nur schwer, dem rasenden Element Einhalt zu gebieten; nur ein Drittel des alten Schlosses konnte gerettet werden, doch hat dieser Teil auch schwere Wasserschäden davongetragen. Das Feuer wurde durch den Sergeanten Irvine von der Schloßwache entdeckt, als er sich auf den Boden des Hauses begab, um anläßlich der Hindenburg-Beisetzungsfeierlichkeiten die Fahne auf Halbmast zu setzen. Irvine schlug sofort Alarm und warnte das gesamte Hauspersonal. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß beim Eintreffen der Feuerwehren aus dem 12 Meilen entfernt liegenden Belfast, das Schloß bereits in hellen Flammen stand. Polizei, Dorfbewohner und das Dienstpersonal waren inzwischen bemüht, die ungeheuer wertvollen Schätze, unter den sich auch unter anderen wertvollen Gemälden ein van Dyck im Werte von 50 000 Dollars befindet, ins Freie zu schaffen.

Blutbad in einem mexikanischen Dorf

Das Dorf Vista Hermosa im Staate Oaxama wurde der Schauplatz eines fürchterlichen Blutbades. Eine Räuberbande fiel über das Dorf her, brannte etwa 60 Häuser nieder, raubte alles, was irgendeinen Wert haben konnte und **ermordete insgesamt 43 Männer, Frauen und Kinder.** Die herbeigeeilten Regierungstruppen fanden an der Stelle, wo das Dorf gelegen hat, nur noch einen rauchenden Trümmerhaufen vor. Sie nahmen sofort die Verfolgung der Banditen auf, die in einem darauffolgenden Gefecht zwei Tote und einen Verwundeten verloren und sich schließlich in die Berge zurückzogen.

Brandkatastrophe in Kairo

Im Kellergeschoß eines Hauses in Kairo ereignete sich eine furchtbare Brandkatastrophe, die zwölf Menschen das Leben kostete. Als sich eine Familie gerade zum Abendessen setzte, fiel plötzlich das offene Licht, das zur Beleuchtung des Raumes an der Wand angebracht war, zu Boden und setzte einen im Zimmer befindlichen Benzinvorrat in Brand. Es entstand eine gewaltige Explosion, und das Zimmer brannte vollkommen aus. Drei Männer, zwei Frauen und sieben Kinder kamen in den Flammen um.

Zwei Benzintransportzüge zusammengestoßen

Bei der Eisenbahnstation Recea auf der Strecke Bukarest—Craiova stießen zwei Benzin-Transportzüge zusammen. Alle Wagen und die Lokomotiven entgleisten. In wenigen Augenblicken war, da das Benzin auslief, die Unglücksstätte in ein Flammenmeer gehüllt, aus dem hintereinander die Explosionen der Benzintanks zu vernehmen waren. Das Feuer war auf eine Entfernung von 40 Kilometern zu sehen. Infolge der großen Hitze konnte sich niemand den Unglückszügen nähern, so daß die Zahl der Opfer bisher noch unbekannt ist. Man befürchtet, daß das ganze Zugpersonal den Flammen zum Opfer gefallen ist. Frühmorgens wurde der Bahnhof Recea geräumt, da der Brand auf die Bahnhofsbauten überzugreifen droht. Der Betrieb auf der Strecke, der sonst sehr lebhaft ist, mußte eingestellt werden.

Schweres Eisenbahnunglück in Bulgarien

Infolge falscher Weichenstellung ereignete sich auf der Strecke Sofia—Küstendentil ein schweres Eisenbahnunglück. Ein Wagen eines Personenzuges entgleiste in der Nähe des Bahnhofs Radomir und stürzte um. Fünf Reisende wurden getötet, während elf weitere verletzt wurden. Von den Verletzten haben acht schwere Verletzungen erlitten, so daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Die übrigen drei konnten nach Anlegung von Verbänden in ihre Wohnungen entlassen werden.

Schweres Automobilunglück in Polen

Ein Autobus der Linie Warschau— Bialystok stürzte, wahrscheinlich infolge Platzens eines Reifens, von einer Brücke in den Bug. Dabei sind **15 Fahrgäste ertrunken.** Feuerwehrleute aus dem benachbarten Dorfe Sadowne arbeiteten, um den Autobus zu bergen, es gelang ihnen jedoch nur, ihn an eine seichtere Stelle des Flusses zu ziehen.

Neue Hitzewelle in Amerika

Eine neue Hitzewelle hat fast den ganzen Mittelwesten von Amerika heimgesucht und verursacht stellenweise größten Schaden und unbeschreibliche Qualen. Im Staate Jowa sind bereits vier Menschen infolge der Hitze ums Leben gekommen. In Kansas-City stieg das Quecksilber auf 43 Grad Celsius und in Springfields (Illinois) auf über 40 Grad. An vielen Orten wird die Hitze durch außerordentlich heißen Wind ins Unerträgliche gesteigert.

Hochwasser in Oberitalien

In Oberitalien führen infolge einer anhaltenden Regenperiode zahlreiche Seen und Flüsse Hochwasser. Die oberitalienischen Seen sind in den letzten 24 Stunden sprunghaft um 1,25 Meter gestiegen. Die Flüsse sind über die Ufer getreten, haben die Felder verwüstet und die anliegenden Häuser in höchste Gefahr gebracht. Rettungskolonnen sorgen an vielen



Frankreichs Kriegsminister ehrt den heimgegangenen Generalfeldmarschall

Am Tage der Beisetzung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg in Tannenberg fand in der lutherischen Kirche in Paris eine Trauerfeier statt, zu der auch der französische Kriegsminister Pétain erschienen war. Vor dem Kirchenportal sprach der Kriegsminister (links) den Vertretern der deutschen Botschaft sein Beileid aus

Stellen für die Sicherheit von Menschen und Vieh. An vielen Orten, insbesondere in der Gegend von Biella, haben die hochgehenden Fluten zahlreiche Brücken und Stege weggespült. Die Sachschäden sind sehr groß.

Schwere Sturmschäden im amerikanischen Seengebiet

Mittel- und Ostmichigan wurden von einem heftigen Sturm mit wolkenbruchartigen Regengüssen heimgesucht. Zehn Menschen wurden getötet, zahlreiche verletzt. Der Schaden beträgt über eine Million Dollars. Viele Gebäude sind schwer beschädigt worden.

Bei dem schweren Sturm wurde ein Ausflüglerdampfer mit 250 Fahrgästen an das Ufer des St.-Clair-See geworfen. Glücklicherweise konnten alle Personen gerettet werden. Auch in anderen Landesteilen Nordamerikas richteten schwere Stürme großen Schaden an.

Besonders Mittel-Illinois und die am Erie-See liegenden Orte des Staates Ohio wurden schwer heimgesucht. Fünf Personen sind im Erie-See ertrunken. Der Wirbelwind zerstörte acht Wohnhäuser. Im Osten der Vereinigten Staaten wurde Bridgeton, im Staat New Jersey, zum großen Teil von Hochwasser überflutet. Eine Mietskaserne stürzte ein. Der Regen unterspülte ein Eisenbahnbett. In der Nähe von Townsend, im Staat Delaware, wurden mehrere Bahnbrücken fortgespült.

Ein Reh fährt Auto

Bei Gollenwalde (Kr. Köslin) hatte in der Nacht ein Berliner Reisevertreter ein eigenartiges Erlebnis. Bei langsamer Fahrt sauste plötzlich ein Gegenstand auf die Kühlerhaube des Wagens und blieb dort unbeweglich liegen. Der Fahrer, der zunächst an einen nächtlichen Ueberfall dachte, hielt an und mußte zu seiner Ueberraschung feststellen, daß sich ein Reh auf seinem Auto niedergelassen hatte und sich ein paar hundert Meter weit hatte fahren lassen. Im Nu sprang das Tier davon und verschwand im Walde, es hatte durch seinen ungewollten Sprung aufs fahrende Auto keinen Schaden erlitten.

Diamantenschwert im Sofa

Ein alter Hoftapezierer in Sofia hatte seiner Zeit von dem serbischen König Milan, für den er arbeitete, als Andenken ein Sofa erhalten, das er auch bei seiner Uebersiedlung nach Sofia mitnahm. Im Laufe der Jahre war das Sofa ausbesserungsbedürftig geworden, und er machte sich an die Arbeit, um es wieder im alten Glanz erstehen zu lassen. Da fand er zwischen der Seegrasfüllung eine Brillantbrosche und ein diamantenbesetztes altes Schwert, die beide große Kostbarkeiten darstellen. In seiner Freude hat der Tapezierer die Gegenstände öffentlich ausgestellt.

Schlafwagen-Flugzeuge

Der erste reguläre Schlafwagen-Flugdienst von Küste zu Küste ist in den Vereinigten Staaten eröffnet worden. In achtzehn Stunden fliegt das Flugzeug, das vierzehn Passagiere tragen kann, von Newark, dem Flughafen der Transcontinental and Western Airlines, bis nach Los Angeles, während der schnellste Zug mehr als vier Tage braucht.

Nach 10 Uhr abends werden die Schlafkojen für die Passagiere bereitgestellt. Auf dem Wege zwischen New York und Los Angeles werden Chikago, Kansas City und Albuquerque angeflogen, um Passagiere aufzunehmen und abzusetzen. Die Gesellschaft will 41 derartige Flugzeuge in den Dienst stellen.

Ein Attentäter wird Millionär

Während gewöhnliche Sterbliche sich meist jahrzehntelang abmühen müssen, um Millionäre zu werden, und es meist erst werden, wenn sie alt, grau und griesgrämig sind, brauchte der Ungar Marcell Gärtner nur vierzehn Jahre im Zuchthaus zu sitzen, um zu dem großen Ziel zu gelangen. Die Zuchthausstrafe will er unschuldig verbüßt haben, denn er behauptet nach wie vor, an der Ermordung des ungarischen Ministerpräsidenten Stefan Tisza unschuldig zu sein. Immerhin mußte er die vierzehn Jahre, die ihm das Gericht dafür auferlegte, verbüßen und wurde erst kürzlich freigelassen.

Gemeinhin erwartet einen aus dem Zuchthaus kommenden Attentäter ein trauriges Los. Auf Marcell Gärtner aber wartete das amerikanische Konsulat mit der Mitteilung, daß er Millionär geworden sei. Sein Onkel, der vor dreißig Jahren nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war und nie wieder etwas von sich hatte hören lassen, war gestorben, während Gärtner im Zuchthaus saß. Es bedurfte langwieriger Nachforschungen der amerikanischen Behörden, bis sich herausstellte, daß der einzige berechtigte Erbe des verstorbenen Millionärs — denn das war der Onkel in Amerika geworden — der Tisza-Attentäter Gärtner war. Er kam aus dem Zuchthaus und konnte seine Millionen in Empfang nehmen.

Bärenjagd in den Alpen

In den zu den Gemeinden Bad Fischau und Muthmannsdorf gehörenden Hochwäldern im Gebiete der Hohen Wand sind in der letzten Zeit von Jagdaufsehern und Holzfällern einige Male junge Bären gesichtet worden. Die Versuche, die Bären zu fangen, waren immer erfolglos, da die überaus scheuen Tiere bei jeder noch so scheuen Annäherung sofort die Flucht ergriffen. Die Jagdgenossenschaft, die in diesem Revier das Jagdrecht besitzt, entschloß sich, die exotischen Gäste abschießen zu lassen.

Im Verlaufe der vergangenen Woche sind sechs dieser Tiere, es handelt sich um Waschbären abgeschossen worden. Man vermutet, daß die Waschbären einer Zucht entstammen.

Riesige Ueberschwemmungen in Persien

Die Blätter berichten aus Teheran über riesige Ueberschwemmungen in der Nähe von Firuzkuh an der Straße Teheran-Meschhed. Ueber 300 Menschen seien umgekommen. Ebenso seien in der Stadt Tcabis große Verwüstungen zu verzeichnen.

Sommernacht

Segnende Hände sind in dieser Sommernacht. —
Freundliches Licht im Mondschein und im Sterngefunkel,
Frieden und Liebe, Güte sind im warmen Dunkel.
Wie Trennungsschmerz weht durch die Nacht manchmal der Wind. —
Ist es die Güte, Liebe, die im Dunkel sind,
Daß mich die Nacht einsam und bitter weinen macht?

Leo Lenartowitz.

Das weinende Mädchen

Von Th. R. Boosmann

Paul Parel bewohnte ein Zimmer in einer abgelegenen Straße im Süden der Stadt.

Eines Abends besuchte ihn ein alter Schulkamerad, und das Wiedersehen war so herzlich, und man hatte einander so viel zu erzählen, daß es lange nach Mitternacht war, als der Gast aufbrach. Paul begleitete seinen alten Freund hinaus und brachte ihn noch bis zum Autoplatz.

Kurz vor dem Ziel wurde ihre Aufmerksamkeit von der Tatsache erregt, daß sich noch ein lebendes Wesen auf der Straße befand, und zwar ein Mitglied des schwachen Geschlechtes, das, wie fasziniert von dem Anblick der modernen Häuser, auf der Stelle festgenagelt und den Kopf im Nacken, nach oben schaute.

Die beiden jungen Leute näherten sich schweigend, gingen mit neugierigen Blicken an der einsamen jungen Dame vorbei und machten drei Schritte weiter wie auf Befehl rechtsum kehrt, halt. Die Emporblickende hatte aus dem Tiefsten ihres Gemüts aufgeschluchzt, und dieses Geräusch hatte die beiden Herren stillstehen lassen. Die Unbekannte hatte inzwischen den Kopf auf die Brust sinken lassen, ihrem Täschchen ein Taschentuch entnommen und weinte still vor sich hin.

Nun sind weinende junge Damen mitten in der Nacht, in ausgestorbenen Straßen, seltene Erscheinungen. Die beiden jungen Leute sahen erst sie, dann einander forschend an und zuckten die Achseln. Da aber das Fräulein nicht aufhörte zu weinen, ermannte sich Paul, trat zwei Schritte vor und stellte ihr eine Frage, die man durch den teilnahmsvollen Vers ersetzen könnte: „Ach, Mädchen, warum weinest du?"

Aus der Antwort ergab sich die Ursache ihres Schmerzes. Sie lag in der Tatsache, daß ihr Hausschlüssel nicht imstande war, ihr Zugang zur Wohnung ihres Dienstherrn zu verschaffen.

„Versuchen Sie doch einmal, ihn herauszuläuten," schlug Paul tröstend vor.

Unter Schluchzen erwiderte sie, daß ihr dazu der Mut fehle, weil sie, als hohe Gunst und Ausnahme, bis halb zwölf Ausgang hatte und sie auf schändliche Weise von dem Wohlwollen ihres Herrn Mißbrauch gemacht habe.

Mit unwiderstehlicher Logik bemerkte der Freund, daß es dann das beste wäre, so schnell wie möglich zu klingeln, da es mit jeder Minute eine Minute später würde.

Doch Logik war nie die starke Seite Evas. Der erneute Tränenausbruch war so ergreifend, daß der Freund nicht länger in sie drang.

Die Situation war peinlich, und beide Freunde warteten auf den Moment, daß jeder mit einem höflichen Lüften des Hutes Abschied von der Ausgeschlossenen nehmen würde, als Paul einen Einfall hatte.

Flüsternd unterrichtete er seinen Freund, versicherte sich leise seiner Zustimmung und wandte sich dann an die unaufhörlich Weinende. In wohlgelungener Rede setzte er ihr seinen geheimnisvollen Plan auseinander, und nach einigem Hin und Her gab auch sie ihre Zustimmung. Sie trocknete ihre Tränen, die Herren warfen sich in Positur und stiegen mit ihr die Außentreppe hinauf.

Paul drückte lange und energisch auf den Klingelknopf. Nach einigen Minuten flammte Licht im Flur auf, und ein verschlafenes Männergesicht erschien vor dem Türfenster.

„Habe ich die Ehre, Herrn Burgervank zu sprechen?" fragte Paul in amtlichem Tone.

„Ja, was wünschen Sie?" lautete die durchaus nicht freundliche Antwort.

„Wir sind von der Polizei. Wir möchten Sie einen Augenblick sprechen."

Die schläfrigen Augen hinter dem Fenster öffneten sich weit, und da Herr Burgervank mittlerweile auch sein Hausmädchen zwischen den Herren entdeckt hatte, hielt er es nicht für nötig, nach dem Dienstausweis zu fragen, und antwortete bedeutend milder: „Einen Augenblick, meine Herren."

Gleich darauf öffnete sich die Tür, und der Hausherr, der inzwischen einen Mantel angezogen und seine wirren Haare durch einen Hut dem Anblick entzogen hatte, ließ die Herren höflich eintreten.

„Kennen Sie diese Dame?" fragte Paul würdevoll, auf seine Begleiterin zeigend.

„Gewiß," erwiderte der Dienstherr unsicher, „was hat sie ausgefressen?"

Paul heuchelte ein verlegenes Lächeln. „Dann glaube ich, daß wir die Schuldigen sind," antwortete er bescheiden und setzte dem Verblüfften auseinander, daß man seine Angestellte auf Grund einer photographischen Aehnlichkeit mit einer gesuchten Verbrecherin verhaftet habe, daß jedoch die Fingerabdrücke nicht übereinstimmten, weshalb man sich zur endgültigen Aufklärung bei der von ihr angegebenen Adresse habe informieren wollen.

Aus dem weiteren Verlauf dieses Gesprächs ergab sich sonnenklar die Taubenunschuld der Verhafteten, und nachdem sie außerdem ihre Papiere geholt und vorgelegt hatte, verabschiedeten sich die beiden Männer unter tausend Entschuldigungen und mit dem wohlgemeinten Rat, das arme Mädchen ja nicht zu verdächtigen.

Das letzte war nicht zu befürchten, denn Herr Burgervank fand den Fall so interessant, daß er überhaupt nichts Böses mehr dachte und es ihm nicht einmal auffiel, daß seine Angestellte den beiden Herren ihren herzlichsten Dank aussprach.

„Das ist meine erste gute Tat heute," sagte Paul gelassen, als sie wieder auf der Straße standen.